

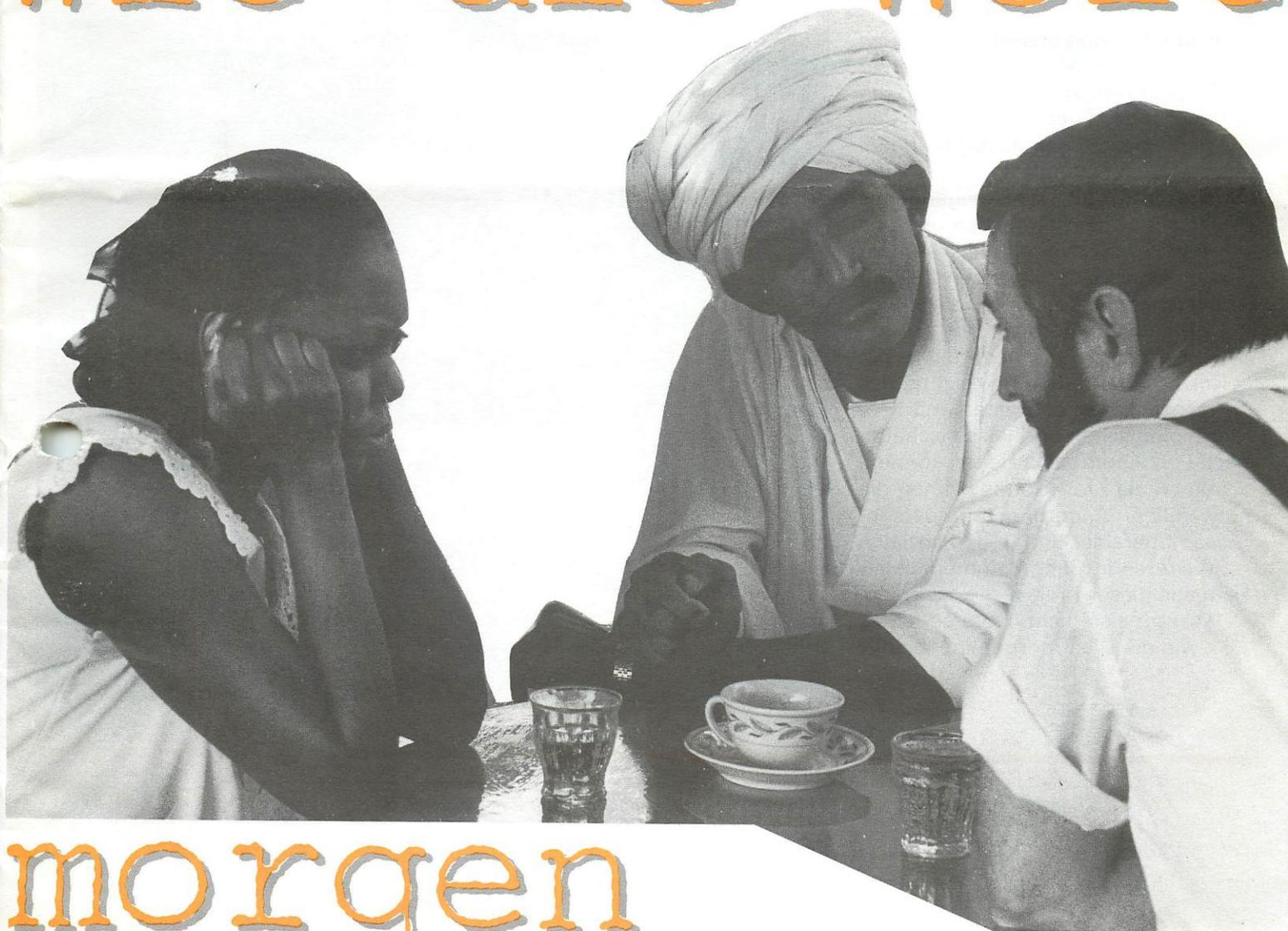
CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 8, 9, 10
AUG., SEPT., OKT. 1987
39. JAHRGANG

Heute
so leben,
wie die Welt



morgen
leben soll

Sommerkonferenzen in Caux, 1987

Heute so leben, wie die Welt morgen leben soll – können wir das?

Es lohnt sich, diese Frage genauer zu untersuchen. Wird hier eine grossartige Behauptung aufgestellt?

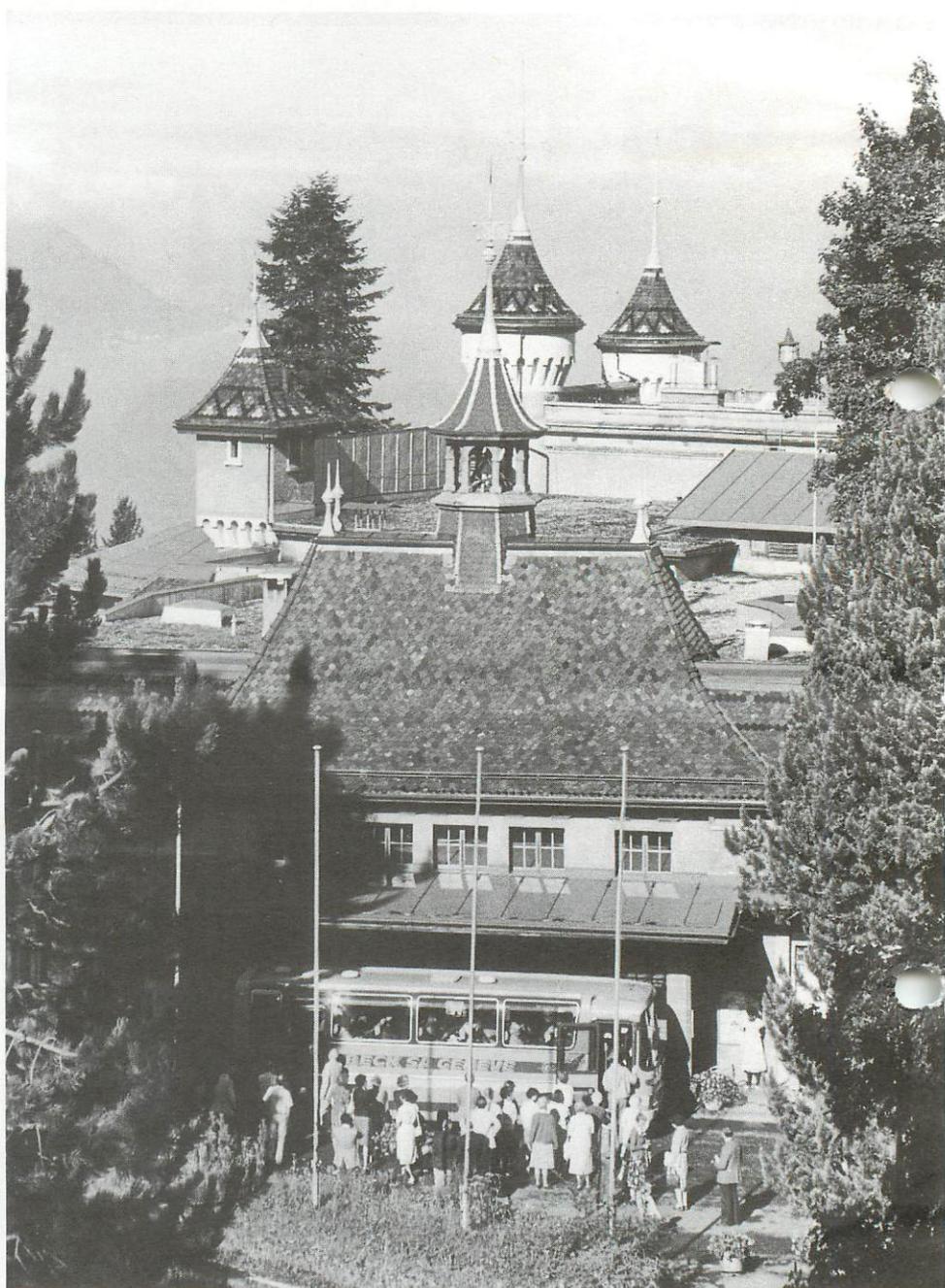
Wir alle müssen die Konsequenzen tragen, wenn Menschen um uns herum Forderungen an andere stellen, selbst aber nicht entsprechend leben.

Ich kann keine qualitative Verbesserung des Lebensstils meiner Umwelt erwarten, wenn ich mich selber ausklammere. Wenn wir uns Frieden wünschen, dann müssen wir ihn zuerst in uns selbst und in den Beziehungen zu den anderen finden. Wenn wir Gerechtigkeit wollen, dann müssen wir als erstes begangenes Unrecht wiedergutmachen und uns selbst korrekt verhalten. Wenn wir uns nach einer besseren Zukunft sehnen, dann sollten wir eigentlich erkennen, dass wir alle für ihre Gestaltung verantwortlich sind.

Nur dann wird die Entwicklung des menschlichen Charakters mit dem technologischen und wissenschaftlichen Fortschritt gleichziehen können.

Durch die Kraft Gottes können die notwendigen Änderungen im persönlichen Charakter und in den sozialen Strukturen in Gang kommen. Jeder kann aus dieser Kraftquelle schöpfen.

Warum also nicht heute so leben, wie die Welt morgen leben soll?



Fotos: Channer, Kapadia, Spreng. Zeichnungen: Heinz Krieg.

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 35.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Bächler Grafino AG Bern

Heute so leben, wie die Welt morgen leben soll

3

Übersicht

4–7

Neue Trends

Junge Leute aus England, Österreich, der Türkei, Frankreich, Neuseeland, Nigerien und den USA berichten von neuen Einsichten und einem neuen Lebensstil in Schule, Familie, Universität und am Arbeitsplatz

8–9

Unbestechlichkeit in Geschäft und Verwaltung

Zwei lebensnahe Berichte aus Afrika und Skandinavien über die Anwendbarkeit dieses neuen Trends

10

Zum Nachdenken

Von der Liebe Gottes, der Verpflichtung zum Dienen und der fortwährenden Erneuerung durch die Stille

11–13

Bilderbogen

Mit der Kamera bei den Sommerkonferenzen festgehalten

14–15

Änderung der Unternehmenskultur

Aus der Sicht einer französischen Gewerkschaftssekretärin, eines indischen Managers, eines englischen Betriebspsychologen, eines italienischen Finanzexperten und eines amerikanischen Unternehmensberaters

16–17

Die internationale Verschuldung

Ein erstes Podiumsgespräch über ihre sozialen Auswirkungen

Junge Berufstätige

über ein neues Verantwortungsbewusstsein am Arbeitsplatz

18–19

Kulturelles

Ungewöhnliche «Talkshow» an der Jugendkonferenz «Die Umkehr», Uraufführung im Theater von Caux

20–22

Wertvolle Momente

Streiflichter eindrücklicher Stunden während des Sommers

23

Neuerscheinung

Unerwartete Perspektive aus dem südlichen Afrika «Jetzt ist er mein Bruder», von Alec Smith, Simbabwe

24

Caux Verlag – Herbstlese

Poesie und Bierhumpen, oder...

«Von Natur aus bin ich eher schüchtern. Zurzeit studiere ich an der Universität von Durham, und zwar am Hartfield-College, aus dem fast alle Rugbyspieler der Uni stammen. Beim Rugby wird oft ziemlich viel getrunken. Deswegen hat das College den Ruf von masslosem Alkoholkonsum, Gewalttätigkeit oder zumindest Grobheit, worauf ich nicht besonders stolz bin.

Am College gibt es «Poesie- und Bierhumpen-Abende», an denen der schmutzigste Witz, die abscheulichste Geschichte, das zweideutigste Lied mit Freibier belohnt werden.

Da diese Art der Unterhaltung einigen meiner Freunde und mir nicht gefällt, übten wir für den nächsten Abend ein christliches Lied ein, hatten aber ziemlich Angst vor den Reaktionen der andern. Deshalb gingen wir eine halbe Stunde vor unserem Auftritt in die College-Kapelle und beteten, dass Gott die Herzen unserer Zuhörer für die

Botschaft des Liedes öffnen möge. Wir standen ganz hinten in der Bar. Als jemand das ekelhafteste Gedicht aufsagte, das ich je gehört hatte, dachten wir: «Jetzt sind wir dran.» Wir rannten in unseren guten Anzügen nach vorne, während alle pfffen und sich sagten: «Haha, jetzt kommen die christlichen Typen!» Wir spielten und tanzten und sangen unser offensichtlich christliches Lied, trotz unserer Angst. Zu unserem Erstaunen waren alle begeistert, standen auf und klatschten im Takt. Nachher sagten sie: «Das war ja phantastisch; ihr solltet öfters hier singen.» Wir kamen ins Gespräch, und die Leute waren sehr offen. Das freute uns sehr. Normalerweise ist die Atmosphäre in der Bar so schlecht, dass wir Gott eine Chance geben wollten, sich einmal einen Ort anzusehen, in dem er sonst nicht erwünscht ist... Für das nächste Semester haben wir mehrere solche Abende geplant.»

Mark, England

Österreich: Vergangenheit neu verstehen



Renate Assam, Österreich

Wir haben seit einem Jahr einen gewählten Bundespräsidenten, der von vielen in der Welt beschuldigt wird, im Dritten Reich den Juden gegenüber Unrecht getan zu haben.

Ich kann das nicht beurteilen, weil zu wenige Fakten vorliegen. Und selbst falls er schuldig wäre, habe ich kein Recht, jemanden zu verurteilen, der während des Nazi-Regimes lebte. Denn ich wurde in einer Zeit geboren, in der man seine Meinung frei äussern darf, ohne verfolgt oder mit dem Tode bestraft zu werden. Auch musste ich nie um das Leben oder das tägliche Brot bangen wie jene Menschen damals oder heute in Ländern, in denen Krieg und Diktatur herrschen.

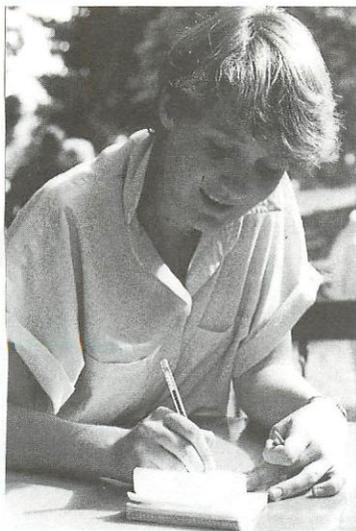
Mich hat diese Diskussion jedoch veranlasst, die Vergangenheit meines Landes zu erforschen, sie anzunehmen und verantwortlich dazu zu stehen. Soweit es für meine Erkenntnisse wichtig ist, möchte ich einen ganz kurzen Abriss der österreichischen Geschichte geben, wie ich sie sehe: Unser Land ist 1918 als kleines, hauptsächlich deutschsprachiges Überbleibsel der grossen Donaumonarchie Österreich-Ungarn entstanden. Noch heute steht die Hauptstadt Wien mit vielen Palästen, Strassen, Denkmälern, Musikstätten ganz im Zeichen jener Zeit. Und wir Österreicher sind stolz darauf.

Die junge Demokratie, die 1918 nach dem Untergang der Monarchie entstand, konnte der Wirtschaftskrise und der Polarisierung der Parteien nicht standhalten. Es kam zum Bürgerkrieg, und 1938 marschierte Hitler in Österreich ein.

Einige waren dafür und schrien lautstark, vor allem auch weil Hitler Arbeit versprach und sie gab. Einige waren dagegen, sagten aber nichts, weil es lebensgefährlich war. Viele wussten auch nichts von den Greueln oder waren zu sehr um sich selbst besorgt, um die Zeichen zu erkennen. Einige mutige, starke Menschen erkannten das Unrecht und widersetzten sich ihm. Viele von ihnen sind in Konzentrationslagern ums Leben gekommen.

1945 war der Krieg zu Ende: Österreich wurde von den vier alliierten Mächten UdSSR, USA, Grossbritannien und Frankreich besetzt. Die österreichischen Politiker bemühten sich nun sehr, die Unabhängigkeit für ihr Land zu erlangen. Dazu verwendeten sie auch das Argument, Österreich habe sich nicht freiwillig an das Deutsche Reich angeschlossen, sondern sei gewaltsam besetzt worden. Nicht Annexion, sondern Okkupation läge vor.

Im Falle der Annexion wäre Österreich ins Deutsche Reich integriert worden und könnte niemals mehr als eigenständiges Land existieren. Die Theorie von der Okkupation setzte sich durch, 1955 erhielten wir



«Und wenn ich es nicht kriege?»

«Ach Mutti, du musst mir dieses Kleid kaufen. Wenn ich es nicht kriege, ist mein Leben zerstört». Ich hatte öfters solche «Gespräche» mit meiner Mutter. Über Materialismus machte ich mir keine Gedanken und dachte daher auch nie, dass ich materialistisch eingestellt sei. Aber in letzter Zeit habe ich oft darüber nachgedacht, wie tief der Materialismus in mir steckt. Es muss ja nicht heissen, dass man vier Autos, eine Yacht und signierte Tennisschuhe besitzt. Es ist vielmehr eine Haltung, die dann am deutlichsten zum Vorschein kommt, wenn ich irgend etwas unbedingt haben möchte. Die Angst, es eventuell

nicht zu bekommen, hält mich davon ab, an andere zu denken und trennt mich von Gott. Dies betrifft nicht nur Anschaffungen, sondern, auch was ich vom Leben erwarte. Ich erträume mir viel für mein Leben: Studium, Reisen, lauter Dinge, für die man Geld benötigt. Manchmal frage ich mich, ob Gott mir all diese Träume zerstören würde, wenn ich ihm mein ganzes Leben anvertraute. Diese Angst hat mich bisher davon zurückgehalten, mich von ganzem Herzen für Gott zu entscheiden. Doch jetzt weiss ich, dass ich ihm vollkommen vertrauen kann und dass er nur mein Bestes will.»

Susan, Neuseeland

unsere Unabhängigkeit, für die ich sehr dankbar bin. Freilich kann ich ihren Wert wahrscheinlich gar nicht richtig einschätzen, da ich nie etwas anderes kennengelernt habe.

Dieselbe Argumentation, die zur Unabhängigkeit unseres Landes beitrug, verfälschte und prägte allerdings auch das Geschichtsbild, das meiner Generation vermittelt wurde: wir Österreicher als die armen Opfer des Nazi-Regimes! Dies ist ein falsches Geschichtsbild, das völlig übersieht, dass erstens Hitler aus Österreich kam und zweitens Österreicher ebenfalls an der tödenden Nazimaschinerie beteiligt waren.

Ich erkenne, dass wir Österreicher das gleiche Erbe zu tragen gehabt hätten wie die Deutschen, uns aber bewusst oder unbewusst geschickt davor gedrückt haben. Ich musste mich nie für meine Nationalität entschuldigen, aber viele Deutsche waren in dieser Lage. Ich komme mir vor wie eines von zwei Kindern, das bevorzugt wurde und seine Vorteile gerne akzeptierte, ohne an das andere zu denken.

Was durch mein Volk, meine Vater- und Grossvatergeneration, an Mörderischem angerichtet und zugelassen wurde, tut mir leid. Noch bewegt mich aber, dass wir bisher unseren Teil der Verantwortung nicht wahrgenommen haben und die Deutschen alles alleine tragen liessen. Auch dies tut mir leid.

Ich fühlte mich in letzter Zeit öfters verletzt, wenn Österreich von aller Welt beschuldigt und so dargestellt wurde, als bestünde es nur aus Nationalsozialisten und Antisemiten. Es gibt zwei Möglichkeiten, damit umzugehen. Entweder kann ich mich, wie ich es anfangs tat, angegriffen fühlen und mich verteidigen. Oder ich kann die Angelegenheit Gott hinlegen und ihn fragen, was ich, mein Volk und andere Völker daraus lernen sollen. Ich erkannte für mich und mein Land, dass wir der Wahrheit – soweit wir sie erkennen – ins Auge sehen, unseren Teil der Schuld zugeben und Verantwortung dafür übernehmen sollen.

Einen Gedanken legte Gott mir in diesem Zusammenhang ans Herz: Solange du nur dich und dein Volk siehst – beschuldigt und verletzt – und andererseits den ungerechten Angreifer, wirst du nie von der Haltung des Beschuldigten und Verteidigten wegkommen. Das ist nur möglich, wenn sich die Völker eine gemeinsame, grössere Aufgabe stellen, die Versöhnung und Zusammenarbeit notwendig macht, weil sie die Liebe und Kraft aller Menschen benötigt. Diese Aufgabe ist für mich das Mitbauen an Gottes Reich.

Renate Assam, stud. iur., Wien



«Ich rief meine Frau an...»

Der erste Brief

«Dies ist mein erster Besuch in Caux. Sofort fiel mir auf, was über eine tägliche Zeit der Stille gesagt wurde. Ich dachte mir: «Genau das brauche ich zu Hause. Eine Zeit der Stille, ungestört von meiner Frau, den Kindern, Freunden und Kollegen.» Aber dann entdeckte ich, dass es hier um eine andere «Stille Zeit» geht. Ich sah, wie mein Zimmerkamerad jeden Morgen Gedanken in ein Notizbuch schrieb. Ich kaufte mir für fünf Franken auch eines und beschloss, alle meine Gedanken während meines Caux-Aufenthaltes hineinzuschreiben. Durch das Gespräch mit den verschiedensten Menschen, durch Zuhören, Nachdenken, Notieren wurden in mir viele Erinnerungen an Fehler wachgerufen. Als ich dann meine Notizen durchlas und sah, was ich im Rückblick auf die letzten Jahre alles aufgeschrieben hatte, konnte ich kaum glauben, dass ich alle diese schmutzigen Tricks und elenden Dinge getan hatte.

Mir wurde auch klar, dass dieses kleine Buch sehr viel wertvoller geworden war. Es ist jetzt nicht mehr bloss fünf Franken, sondern «Millionen» wert, nicht nur für mich, sondern auch für meine Kollegen, vor allem meine Konkurrenten, wenn es ihnen in die Hand fiel. Vor einigen Tagen rief ich meine Frau an, um sie zu bitten, mich bei meiner Rückkehr am Flughafen abzuholen. Sie sagte zu, aber als erstes wollte sie wissen: «Emrah, fehlt dir etwas?» Auf meine Frage, weshalb sie sich Sorgen mache, antwortete sie: «Ich habe einen vierseitigen Brief von dir erhalten.» Sie war deswegen so erstaunt, weil dies in unserer neunjährigen Ehe mein erster Brief war, und das, obwohl ich geschäftlich sehr viel unterwegs bin. Ich bat sie, den Brief nicht wegzuerwerfen, denn ich konnte mich nicht mehr an die Einzelheiten erinnern und will ihn zu Hause unbedingt nochmals durchlesen.»

Emrah, Türkei

**Zu einem Treffen mit dem Thema «Neue Trends schaffen»
kamen junge Leute aus aller Welt für zehn Tage nach Caux.**

Es muss nicht so bleiben

«Ich komme aus Kalifornien. Amerika erscheint mir wie eine abgelegene Insel, obwohl Menschen vieler Nationalitäten dort leben. Uns mangelt die Auseinandersetzung mit anderen Ländern, nach dem Motto: «Aus den Augen – aus dem Sinn.» Das muss aber nicht so bleiben. Wir alle brauchen den Kontakt mit verschiedenen Ländern, Völkern und deren Werten, so dass wir von ihnen lernen können. Dann wären wir nicht mehr so engherzig und unwissend, sondern würden bewusster leben, uns um andere kümmern und ihre Sorgen teilen. Sind wir bereit, diese Chance zu ergreifen und uns zur Änderung aufzuraffen? Dies beginnt bei mir und dir ganz persönlich.»

Anouk

«Flug in die Ehrlichkeit»

«Ich finde es schwierig, mich anderen Menschen anzuvertrauen. Sobald ich etwas von mir preisgeben sollte, fühle ich mich gehemmt und flüchte mich ins Schweigen. So sage ich nur selten, was in mir vorgeht. Ich weiss aber, dass es mir helfen würde, offener zu sein, und dass echte Freunde jene sind, denen man sich anvertrauen kann.

Seit dem Moment, als ich zum erstenmal einen Deltasegler beobachtete, faszinierte mich der Gedanke, so frei wie ein Vogel fliegen zu können. Inzwischen bin ich selbst begeisterter Deltasegler. Am Tag meines ersten grossen Fluges stand ich mit meinem Segel am Start, sah unter mir die Leere und hatte Angst. Ich zitterte. Ich wusste: Nach dem ersten Schritt gibt es kein Zurück, ich bin ganz auf mich selbst angewiesen. Trotzdem hatte ich Lust zu fliegen. Ich startete, und der Flug verlief prima. Unten angekommen, war ich überglücklich. Auch beim nächsten Mal hatte ich noch Angst, doch nach und nach verschwand sie.

Heute befinde ich mich in einer ähnlichen Lage wie am Tag des ersten Fluges: Ich habe Angst, öffentlich zu sprechen. Will ich aber echte Freiheit und inneren Frieden erlangen, muss ich lernen, mich anderen anzuvertrauen. Deswegen habe ich beschlossen, heute meinen ersten «Flug in die Ehrlichkeit» zu wagen und bitte Gott, mir weiterzuhelfen, denn mir stehen noch viele «Flüge» bevor.»

Jean-Pierre

Sei, wie du bist

«In einer Zeit der Stille notierte ich: «Es ist eine gewisse Härte in mir, weil ich mir selbst genügen will. Ich versuche, ohne die andern auszukommen, damit ich mich nicht auf sie verlassen muss. Dabei bin ich gerade dann am glücklichsten, wenn ich auf meine Mitmenschen eingehe, angefangen bei meinen Eltern und Brüdern. So ist es der Gedanke an meine Eltern, an ihren Schmerz und ihre Fragen, der mir vorwärtshilft, wenn ich manchmal keine Lust mehr habe, weiterzuleben und mich sogar flüchtig der Gedanke an Selbstmord streift.

Sei, wie du bist. Das ist ganz einfach, denn es bieten sich jeden Tag viele Gelegenheiten dazu. Verlass dich nicht zu sehr auf dich selbst und zieh dich nicht in dein Schneckenhaus zurück aus Angst, dass dein Stolz verletzt werden könnte. Lebe aus der Liebe, mit dem Risiko, verletzt zu werden. Vergiss deinen Ehrgeiz, eine berühmte Schriftstellerin zu werden und benütze deine Gaben zum Dienst an andern, komme was wolle. Gib zu, dass du zweifelst, oft Angst hast und nicht weisst, wohin das Leben führen soll. Tu nicht so, als wüsstest du alles, denn du weisst, dass du nichts weisst.

Bete und bitte auch die andern, für dich zu beten. Und jedesmal, wenn du dich so überwindest, gehst du auf dem Weg des Glaubens einen Schritt vorwärts.»

Christine, Paris

Im Praktikum

Meine bevorzugte Freizeitbeschäftigung waren nächtelange Feste. Um Aufmerksamkeit auf mich zu lenken und beliebt zu werden, war ich zu allem bereit. So konnte es nicht weitergehen. Nachdem ich mein Leben in Ordnung gebracht hatte, kam mir ein unerwarteter Gedanke: Ich sollte das Praktikum, das zu meiner Ausbildung als Lehrerin gehörte, nicht – wie mit Freundinnen abgemacht – in einer Grossstadt absolvieren, sondern in einer bestimmten kleinen Stadt. Ich war gar nicht begeistert, weil ich dort weder Freunde noch Bekannte hatte, doch ich gehorchte diesem Gedanken. Schon nach einer Woche wurde mir klar, warum ich dorthin gesandt worden war. Die Schülerinnen schienen von der wildesten Sorte zu sein, und ich



Teilnehmer an der Schulungswoche «Neue Trends schaffen»:

Neue Trends

konnte mich sofort mit ihnen identifizieren, denn ich hatte ja wie sie gelebt. Die Direktorin begann jede Morgenandacht mit Drohungen und konnte die Mädchen überhaupt nicht im Zaum halten. Ich dachte: «Wenn sie es nicht schafft, was soll denn ich ausrichten können?» Ich betete um Demut und die innere Bereitschaft, auf die Mädchen einzugehen, und traf mich mit einigen von ihnen. Was ich aus meinem Leben erzählte, schien die meisten zu interessieren. Ermutigt durch meine Ehrlichkeit, begannen sie jeden Abend von ihren eigenen, oft recht tiefen Problemen zu berichten, und einige fassten konkrete Beschlüsse, die zu Änderung in ihrem Leben führten.

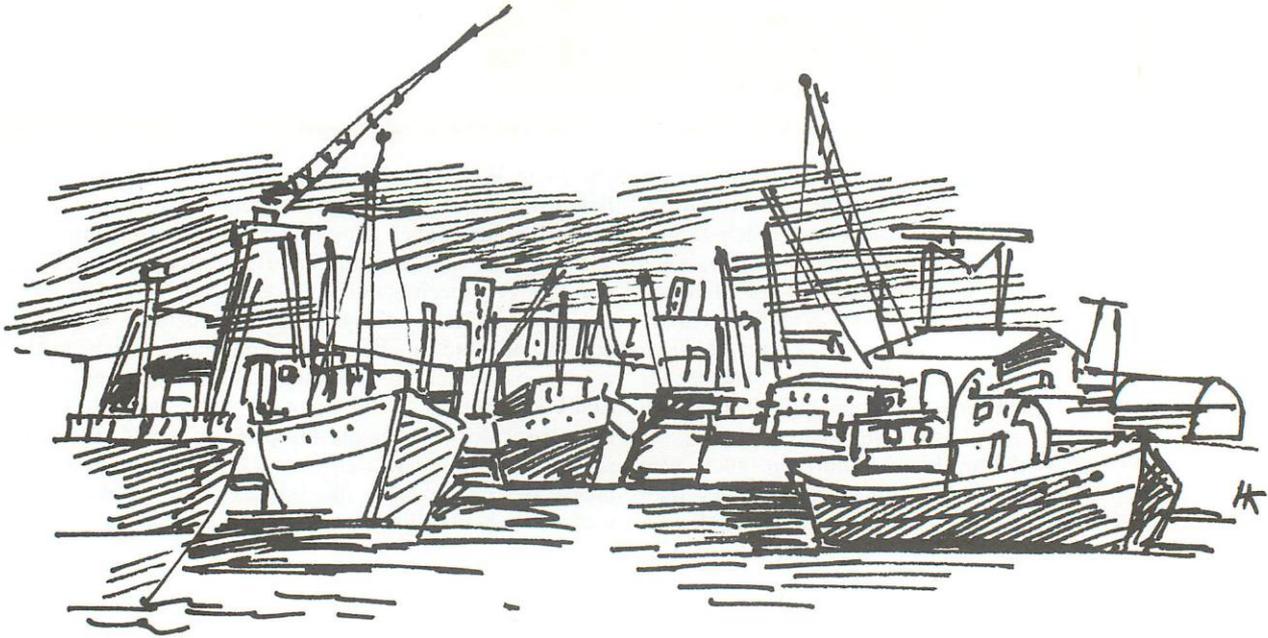
Nach diesem eindrücklichen Erlebnis blieben mir nur noch zwei Wochen an der Schule, und ich fragte mich, wie die Schülerinnen weiter zusammenarbeiten könnten. Da kam mir erneut eine erstaunli-

che Idee: Wir sollten gemeinsam ein Theaterstück schreiben! Ohne Erfahrungen auf diesem Gebiet zu haben, teilte ich dies den Mädchen mit. Sie hatten täglich neue Ideen und ermutigten mich. In der letzten Woche des Praktikums inszenierten wir unser Stück und führten es vor unserer ganzen Schule und den Schülern zweier weiterer Schulen auf. Die Einsatzbereitschaft und Ehrlichkeit der Mädchen wirkte ansteckend, und etliche andere entschlossen sich, mitzumachen. Sie zeigten das Stück in verschiedenen Schulen und sogar in meinem Lehrerseminar in der Hauptstadt. Schliesslich lud der Erziehungskommissar der Provinz die Gruppe für eine Aufführung ein... Dies sind nur einige der letzten Entwicklungen; meine Praktikumszeit ist längst abgelaufen, aber die Schülerinnen der drei Schulen arbeiten weiter zusammen, und das Stück wird weiter aufgeführt.

Ahunna, Nigerien



Elina, Jasser, Hiroo, Richard, Beate, Thaya, Anouk, Luke



1975 reiste ich von Caux nach Italien, um bei einer internationalen Firma, die Fabriken, Hotels und Büros in der ganzen Welt betreibt, eine Stelle anzutreten. Vor meiner Abreise hatte ich mich entschieden, nach absoluten moralischen Massstäben zu leben. In Mailand begann ich meine Arbeit in der Public-Relations-Abteilung. Ein Jahr später wurde ich nach Nigerien versetzt. Ich hatte viel über das Verkehrschaos im völlig verstopften Hafen von Lagos gehört, nahm aber den Posten trotzdem an, denn er war eine Herausforderung.

Die Firma, für die ich arbeitete, besitzt fünf Fabriken im Norden des Landes. Unser Importbüro liegt direkt am Kai, und meine Aufgabe bestand darin, die Rohmaterial-Lieferungen aus Übersee abzufertigen und die Ladungen nach dem Norden weiterzuleiten, wo sie in unseren Fabriken verarbeitet wurden. Als ich 1976 begann, warteten über dreihundert Schiffe in und vor dem Hafen auf Abfertigung. Nachts wirkte er mit all den Lichtern wie eine schwimmende Stadt. In den Lagerhallen herrschte ein schlimmes Durcheinander, und auf den Stapelplätzen waren die bereits entladenen Güter oft monatelang unauffindbar, weil man eine Menge anderer Waren daraufgetürmt hatte. Jeder wollte daher sein Schiff so schnell wie möglich in den Hafen bringen, die Ladung löschen und wieder auslaufen. Dazu musste man sich mit den Hafenbehörden und Zollbeamten gut stellen, das heisst: sie bestechen. Das geschah in aller Öffentlichkeit; man brauchte sich nicht einmal hinter einem Container zu verstecken.

In dieser Atmosphäre musste ich arbeiten, war aber fest entschlossen, an meiner Entscheidung, absolut ehrlich zu sein, festzuhalten. Als ich meinen Dienst antrat, erwarteten wir ein gechartertes Schiff aus Bangladesch. Eine unserer Fabriken im Landesinnern verarbeitet Jute zu Taschen und Säcken. Das Rohmaterial transportierten wir in speziell dafür gemieteten Schiffen. Wir mussten eine

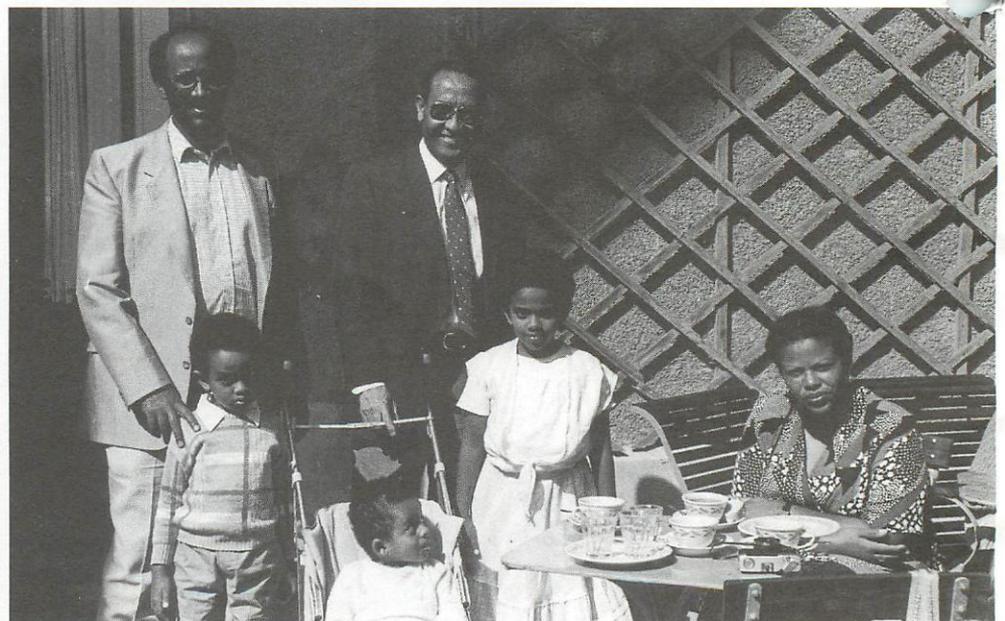
Garantie abgeben, dass deren Ladung innerhalb von acht Tagen gelöscht würde; andernfalls sollten wir 2000 Pfund Entschädigung in bar entrichten. Die meisten Schiffe mussten aber bis zwölf Monate warten, ehe sie anlegen durften. Unser Frachter war angekündigt, und ich sollte ihn hereinbringen. So ging ich zuerst zum Hafenmeister und erklärte ihm, dass 3000 Arbeiter in unseren Fabriken ihre Arbeit verlieren würden, wenn das Rohmaterial nicht einträte. Aber er wollte mir nicht zuhören. Meine Freunde erklärten mir, mit einem Hafenmeister müsse man anders umgehen.

Zunächst war ich ratlos, doch dann hatte ich in einer Zeit der Stille den Gedanken, ich solle zum Kommandanten der Hafenzentrale gehen. Ich beschrieb ihm die Sache mit unserer Ladung, die innerhalb von acht Tagen gelöscht werden müsse. Ich betonte, dass ich nicht bereit sei, irgend jemandem Schmiergel-

der zu bezahlen. Er sagte, ich solle wiederkommen, sobald das Schiff vor Anker lag. Meine Mitarbeiter waren der Meinung, ich hätte es völlig falsch angepackt, das Schiff werde bestimmt ein Jahr draussen warten müssen, die Firma werde für den Schaden aufkommen müssen, und ich würde meine Stelle verlieren.

Als es so weit war, ging ich direkt zum Kommandanten, der mir eine schriftliche Botschaft für den Hafenmeister gab. Tags darauf lag das Schiff am Kai. Nun stand ich vor dem nächsten Problem: Niemand wollte mir glauben, dass ich offen und ehrlich mit dem Hafenmeister gesprochen hatte, sondern man nahm selbstverständlich an, ich hätte ihn bestochen. Dies machte mir aber nichts aus, denn ich wusste, wie die Sache gelaufen war.

Das Schiff gehörte einem Reeder, mit Büro in Genf. Die Dokumente mussten vor Ablauf der acht Tage unterzeichnet werden, nach



Osman (links i. B.) mit seiner Frau, ihren drei Kindern und einem Freund aus Eritrea

Unbestechlich im Geschäft



denen man die Entschädigungssumme bezahlen musste. Obwohl die Ladung fristgemäss eingetroffen war, versuchte er mich zu überreden, ein späteres Datum einzusetzen, damit ihm meine Firma eine Entschädigung zahlen würde. Er versprach mir die Hälfte der Summe. Ich lehnte ab und fälschte die Papiere

Der gleiche Reeder hatte noch einen Frachter mit Reis im Hafen. Da meine Firma auch Reis kauft, versuchte er wieder, mit mir einen dubiosen Handel abzuschliessen. Ich weigerte mich auch diesesmal.

Einen Monat später suchte mich dieser Mann auf und sagte: «Hör zu, Osman, ich habe

Probleme mit meinem Verwalter hier in Lagos und kann mich nicht auf ihn verlassen, wenn ich in Genf bin. Könntest du mir jemanden empfehlen, der so ist wie du, der hier meine Geschäfte führen könnte?» So sind die Menschen; sie sind vielleicht nicht mit den Ideen der Moralischen Aufrüstung einverstanden. Wenn sie aber in eine schwierige Situation kommen wie dieser Reeder, halten sie Ausschau nach jemandem, dem sie vertrauen können.

Durch dies alles lernte ich viel, wenn es auch nicht immer Erfolgserlebnisse waren. Einige Male fiel ich ganz schön auf die Nase, doch ich blieb nicht liegen, sondern stand auf und suchte Gottes Führung, nahm mir die absoluten Massstäbe vor und sprach offen mit Freunden. Es ist überhaupt nicht so, dass man sich einmal für Änderung entscheidet und dann vollkommen ist. Die menschliche Natur ist nach wie vor da, ebenso die Versuchungen. Deswegen bin ich so dankbar für meine Freunde im Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Lagos. So oft ich mit jemandem reden musste oder neue Kraft brauchte, konnte ich dort meine Probleme besprechen und mit ihnen in der Stille die Lage überdenken.

Auch jetzt noch, elf Jahre später, wende ich diese Ideen in meiner Arbeit an. Von Lagos aus wurde ich in die Stadt Jos, im Landesinneren versetzt, wo unsere Fabriken liegen. Ich wurde zum Chef der zentralen Einkaufsstelle für alle diese Fabriken ernannt. Dies geschah bestimmt nicht, weil ich mich im Einkauf ausgezeichnet hatte, sondern weil man mir vertraute.

Osman, Nigeria

Vertrauenswürdig in der Verwaltung

Wer dazu beitragen will, eine gesunde Unternehmenskultur zu schaffen, muss meiner Erfahrung nach bereit sein, den eigenen Ruf und die eigene Stellung aufs Spiel zu setzen. Vor einigen Monaten hatte ich eine Auseinandersetzung mit dem Generalsekretär meines Ministeriums – meinem Chef –, weil er mich bat, in einer Sache mitzuwirken, die ich als politische Vetternwirtschaft betrachtete. Schon öfters musste ich ziemlich drastisch in die Tätigkeit meiner Minister eingreifen.

Üblicherweise geht die Arbeit glatt vonstatten, und es ist einfach, solchen Auseinandersetzungen, die ich von Natur aus gar nicht schätze, aus dem Weg zu gehen. Mir liegt viel daran, mit Leuten gut auszukommen und einfach nett zu ihnen zu sein. Wenn man jedoch einer gestellten Frage aus dem Wege geht, bedeutet dies, dass man in gewisser Weise die Korruption gutheisst und sie fördert. Korruption kann in irgendeiner Organisation Fuss fassen, sogar in der Familie.

Wenn man Auseinandersetzungen meidet, kommt es bald soweit, dass man nicht mehr wahrnimmt, wenn etwas schiefgeht. Der einzige Grund, warum ich – entgegen meiner Veranlagung – bereit bin, eine Konfrontation in Kauf zu nehmen und dadurch meinen Ruf und meine Stellung aufs Spiel zu setzen, ist meine Verpflichtung, bei der Schaffung einer Welt nach Gottes Willen mitzuwirken.

Ein skandinavischer Beamter

Fortwährende Erneuerung

Im Rhonetal in Frankreich steht die «Grande Chartreuse», das Mutterhaus aller Kartäuserklöster der Welt. Dort und an anderen Orten habe ich jene hingebungsvollen Menschen kennengelernt, die ihr Leben im Gebet für uns alle einsetzen. Einer von ihnen wurde ein guter Freund von mir, und ich fragte ihn, wie er Mönch geworden sei. Ich kann hier nicht die ganze Geschichte wiedergeben, aber auf jeden Fall hatte er ein Erlebnis, bei dem er ein leeres Kreuz sah und eine Stimme fragen hörte: «Willst du dich für mich an dieses Kreuz nageln?» – «O Schreck, o Gott!» sagte er. «Aber wenn es dein Wille ist, dann ja.» Und er wurde einer der wunderbarsten Menschen, die ich in meinem Leben kennengelernt habe. Er strahlt Glück und Freude aus, ein wirklicher Mann Gottes. Ich fragte ihn: «Wurde das Leben nach jener Entscheidung und Verpflichtung ein- für allemal unkompliziert und wunderschön?» Er lächelte, als er mir antwortete: «Nein. Ich muss mich jeden Tag neu an dieses Kreuz nageln.»

Das ist wichtig für jede Art Verpflichtung: Sie muss sich fortsetzen. Wir müssen ohne Nabelschau prüfen, ob wir die Zeichen auf unserer Pilgerreise erkannt haben, und feststellen, wohin sie uns führt. Alle sind wir Pilger, unterwegs zu Gott, unserem Vater. Unser Aufenthalt hier ist von kurzer Dauer. Doch werden wir am Ziel ankommen? Wer bis zuletzt ausharrt, wird gerettet werden. Die Woche hier in Caux – es ist mein erster Besuch – war ein ganz wunderbares Erlebnis. Trotz meines beträchtlichen Alters hoffe ich, dass ich nicht zum letztenmal hier bin. Die Erfahrungen der Menschen, denen ich hier begegnet bin, haben mich sehr bereichert, und ebenso die tiefe Verpflichtung, die ich in ihnen gesehen habe. Ich weiss, dass auch hier alle, die eine solche Verpflichtung

eingegangen sind, ständig Erneuerung benötigen. Und das trifft vor allem auf unsere Beziehung zu Gott, unserem Vater, zu.

Ich erzählte Ihnen von dem leeren Kreuz. Dabei denke ich an zweierlei, zu dem es uns unweigerlich führt: zu Gott gehen und dann – das ist der Querbalken des Kreuzes – ihn in all jenen finden, die er geschaffen hat.

Sie alle hier sind Menschen, die beten und Gott nicht einfach mit Bitten überhäufen, sondern auf ihn hören. Sie kennen auch den bereichernden Wert der Stille. Das war für mich immer ein besonders wichtiges Element des geistlichen Lebens. Diese tägliche Verbindung mit Gott ist unsere Kraftquelle, die es uns ermöglicht, während des übrigen Tages

sollen Zeugnis ablegen. Ja, wir können durch die Beziehung zu anderen bereichert werden, und sie sind uns ein Zeugnis.

Das ist ein wunderbarer Gedanke. Die Berufung aller Menschen ist etwas, das jeden von uns angeht. Wir alle sind Hüter unserer Brüder und Schwestern und tragen eine grosse Verantwortung. Deshalb war es für mich so ermutigend und bereichernd, den Gesprächen und Vorträgen hier zuzuhören. Sie verdeutlichen, wie lebenswichtig es ist, dass Menschen, die sich Gott zugewandt haben, seine Botschaft und sein Gesetz weitergeben, so dass andere die Kraft finden, danach zu leben.

Wir alle brauchen diese Grundlagen, die zehn Gebote und die vier absoluten Massstäbe, die gewissermassen

**Das Wichtigste ist die Treue zur Stille,
und dass wir danach Gott
in anderen Menschen finden.**

Zeugnis von ihm zu geben. Das Wichtigste ist die Treue zur Stille, und dass wir danach Gott in anderen Menschen finden. Kardinal Hume sagte mir einmal: «Ich glaube, dass mir jeder Mensch, dem ich begegne, etwas mehr über Gott sagen kann.» Er meinte damit nicht nur Christen, sondern alle Menschen, denn wir alle sind Gottes Geschöpfe und nach seinem Ebenbild erschaffen. Wenn wir tief genug suchen, können wir in jedem Menschen etwas finden. Bei manchen ist dies ganz schön schwierig, doch es ist dort, weil auch sie nach Gottes Ebenbild geschaffen sind. Deshalb wird – richtigerweise – das Dienen so betont. Wir sind hier, um zu dienen und nicht, um bedient zu werden. Dazu hat uns Gott berufen. Wir sollen zu jenen gehen, die er erschaffen, erlöst und geliebt hat und

alles zusammenfassen. Und wir alle sollten uns durch selbstlose Liebe, vor allem eine grosse Gottesliebe, auszeichnen. Bei anderer Gelegenheit sagte Kardinal Hume zu mir: «Ich glaube, dass wir uns nach unserem Tod, oder kurz danach, von einer höchst ekstatischen Liebe umgeben fühlen werden, wie wir sie in diesem Leben niemals erfahren haben. Die Liebe auf dieser Erde, die Liebe in der Ehe, sie alle sind wunderbar in Gottes Schöpfung, sie sind heilig – aber ein Nichts im Vergleich zu der Liebe Gottes, die uns umgeben wird, diese Liebe Gottes, nach der wir trachten und die wir andern weitergeben sollen.»

Dies alles soll uns helfen und uns dazu anhalten, unsere Verpflichtung fortwährend zu vertiefen.

Bischof Wheeler, Leeds

Bilder- bogen



nachmittag



Gamini Corea, UNCTAD-Generalsekretär 1975–1986:

«In den kommenden Jahren wird wohl die Bedeutung des internationalen Dialogs stark zunehmen. Mit der steigenden gegenseitigen Abhängigkeit wird dieser Dialog zur Pflicht. Vielleicht bin ich in der Bewertung der gegenwärtigen Trends zu hoffnungsvoll, aber die bisherigen Erfahrungen waren so schädlich, dass es unzulässig ist, so weiterzumachen (...) In Caux beeindruckt mich die Verpflichtung für ethische Werte und die Überzeugung, dass moralische Grundlagen und Rahmenbedingungen unser Denken und Handeln leiten sollen. Hier ist eine Botschaft, die es der Gemeinschaft der internationalen Organisationen zu vermitteln gilt, denn sie ringen mit den verworrenen Problemen des weltweiten Wachstums.»



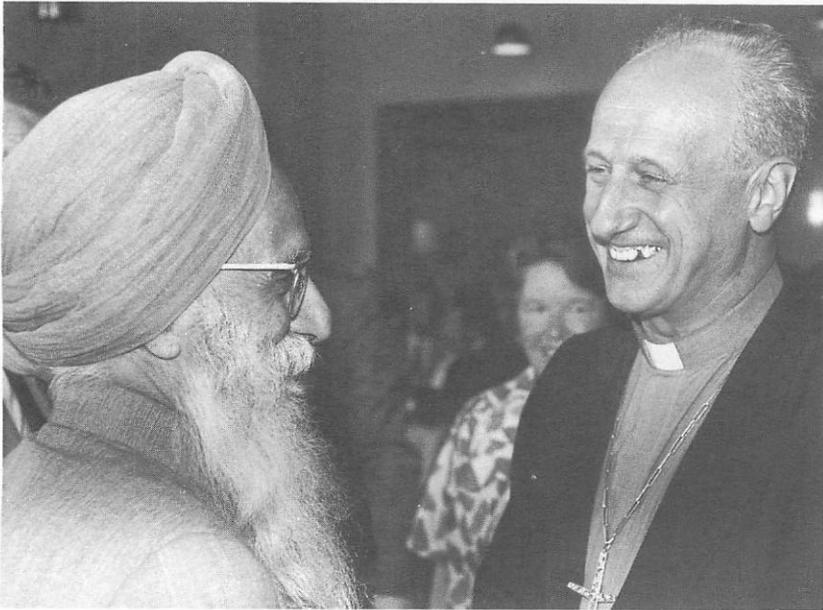
Henrietta Hamberger, USA:

«... Vergesst Mose nicht! Er fing mit achtzig erst richtig an... Die Grundmelodie meines Lebens ist heute: «Gott, segne den andern und ändere mich.» Und wenn ich dann doch ab und zu in eine Auseinandersetzung gerate, denke ich sofort: «Gott, segne diese Person und ändere mich», und der Konflikt löst sich auf.»



Amina und Ahunna aus Nigerien wirkten während des ganzen Sommers mit

Kardinal Roger Etchegaray, Frankreich, im Gespräch mit dem indischen Richter R. Singh Narula



Jeder darf mithelfen: hausgemachtes Eis für vierhundert Konferenzteilnehmer

Während eines Pausengesprächs

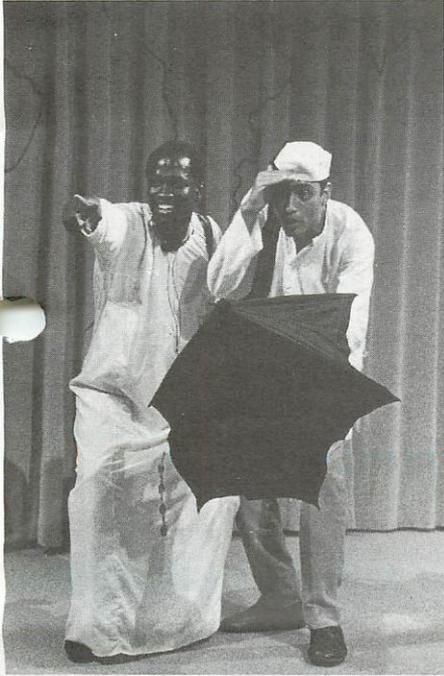


Delegationen aus Australien, China, Fidschi, Japan, Kambodscha, Korea, Indonesien, Malaysien, Neuseeland, den Philippinen und Thailand nahmen an der Konferenz teil. (Im Bild: Rosukon Poompanvong, Thailand)

Bilder- bogen



Dr. Alfonso und Marta Rueda aus Kolumbien



*Dialoge zwischen den Kontinenten:
die «zwei Reisenden» aus Uganda und Indien
im täglichen, humorvollen Sketch*

Imbiss für die Kleinsten



Jorge Virgez, Mexiko

Änderung der Unternehmenskultur

«Änderung der Unternehmenskultur» (Changing Corporate Culture) lautete das Thema der diesjährigen Wirtschaftskonferenz in Caux, zu der sich Unternehmer, Angestellte, Gewerkschaftler, Gewerbetreibende, Unternehmensberater und Wirtschaftswissenschaftler aus zwanzig Ländern eingefunden hatten.

Zum Konferenzthema meinte der indische Personalchef Bharat Dixit: «Ich würde das Wort Kultur (im Sinne der Unternehmenskultur) als Verhaltensmuster definieren. Mein Verhalten bestimmt meine Kultur. Das Verhalten meiner Familie ist unsere Familienkultur... Dasjenige eines Unternehmens, ist seine Unternehmenskultur... Diese Kultur ist somit in jedem Lebensbereich nicht ein für allemal festgelegt, sondern so, wie wir jeden Moment leben, wird sie geschaffen. Durch

meine Verhaltensweise erhält meine Kultur ihren Inhalt und Ausdruck.»

Leistungsabfall – warum?

Ein wichtiger Aspekt dieser Frage wurde von Professor Paul Evans behandelt, der den Lehrstuhl für Betriebspsychologie am INSEAD-Institut in Fontainebleau (Frankreich) innehat. Evans sprach zum Thema: «Der Betrieb und das Familienleben seiner Führungskräfte». Während sich früher ein Unternehmen über das Familienleben der Mitarbeiter nur wenig Gedanken gemacht habe, sei man heute mehr und mehr dazu gezwungen. Evans und seine Mitarbeiter des Instituts hatten über 1400 betriebliche Führungskräfte befragt. Warum erbringt ein leitender Angestellter plötzlich keine Leistung

mehr? Welches sind die menschlichen Auswirkungen, wenn ein Direktor plötzlich einen Betrieb am andern Ende der Welt übernehmen muss? – Die Antwort stehe meistens im Zusammenhang mit dem Familienleben, betonte Evans. Daher sei es wichtig, dass diese oft oberflächlich behandelten Fragen in jedem Unternehmen den gebührenden Stellenwert erhalten.

Der Finanzmarkt und das Gewissen

Lorenzo de Angelis, Dozent für Handelsrecht an der Universität Genua, beleuchtete die wachsende Bedeutung der Unternehmensfinanzen. Er wies auf die zunehmenden Verstöße gegen die Fairnessregeln am Börsen- und Kapitalmarkt hin. Dieser diene nicht mehr der Finanzierung der Produktionsbetriebe, sondern in zunehmendem Masse der Spekulation. Finanzgesellschaften seien heute tonangebend. Ein steigendes Mass an Misstrauen, Konfrontation, Risiko kennzeichne den internationalen Kapitalmarkt. Es entwickle sich eine zunehmende öffentliche und private Kontrolle, doch reiche diese nicht aus, um Betrug und Übertretungen grösseren Ausmasses zu verhindern.

Die eigentliche Zukunftschance liege in einer neuen Ethik, «...eine Ethik, die den Wert des Menschen vor die Macht des Geldes stellt und in welcher der Mensch nicht Mittel, sondern Ziel der Wirtschaft ist», unterstrich de Angelis. Er ist zudem der Ansicht, dass moralische Sanktionen (Vertrauensentzug und Verlust des guten Rufes) wirksamer und abschreckender sind als Gerichtsurteile und die massivsten Bussen. Mit den Worten seines Landsmannes und Berufskollegen Guido Rossi beschreibt de Angelis die von ihm erhoffte Entwicklung als «den Wandel von der Gesellschaft der Bestrafung zu einer Gesellschaft des Gewissens».

Produktivität für wen?

Paulette Hofman, Vorstandsmitglied der französischen Gewerkschaft «Force Ouvrière», kam in ihren Äusserungen direkt zur Sache, als sie sagte: «Wenn gestern von den schweren Problemen der Verschuldung der Dritten Welt die Rede war, muss man einsehen, dass nicht nur das wirtschaftliche Gleichgewicht auf dem Spiel steht, sondern die Demokratie, oder was davon übrig geblieben ist, und damit schliesslich der Friede überhaupt. ... Auch Verhandlungen der Tarifpartner sollten heute eigentlich zur Veränderung der Unternehmenskultur führen. In den Industriestaaten drehen sie sich jedoch um zwei Wörter, die unser Leitmotiv geworden sind: Wettbewerbsfähigkeit und Produktivität.

Ich frage Sie aber: Wettbewerbsfähigkeit wozu? Produktivität für wen?

Ohne gesunde Unternehmen gibt es selbstverständlich keine Arbeitsplätze. Aber – verzeihen Sie mir, wenn ich dies so ausdrücke – mit dem «Dschungelgesetz im Unternehmensbereich» verliert das Gespräch der Tarifpartner Wert und Wirksamkeit. Ein echter Dialog entsteht nur zwischen zwei Parteien, denen



Nach einem ersten erfolgreichen «Gespräch am runden Tisch» vor einem Jahr unter Wirtschaftsfachleuten aus Japan, Amerika und Europa sowie einem Besuch einiger dieser Persönlichkeiten in Japan (siehe C.-I. Nr. 7/87) riefen Dr. F. Philips und Olivier Giscard d'Estaing dieselbe Gruppe wieder zusammen. Die Teilnehmer, die unter anderem bei Panasonic, Philips, Rank Xerox, Timken, Nomura Securities, Shell, Sumitomo Electric Co., Interalliance-Bank, Stanford Research und The Japan Times arbeiten, kamen in persönlicher Eigenschaft.

Statt einander – wie sonst üblich – gegenseitig zu beschuldigen, gelang es den Teilnehmern, offen über die grundlegenden Werte zu sprechen, deren Wiedererlangen das Ende der gegenwärtigen internationalen Handelskrise bedeuten könnte. Die Japaner waren der Ansicht, dass seitens ihrer öffentlichen Verwaltung die Lage ausgenutzt werde, um der Privatwirtschaft strengere Kontrollen aufzuerlegen, was sie sehr beunruhige, weil es an Tendenzen der frühen vierziger Jahre erinnere. Die Europäer drückten ihre Erwartung aus, dass die EG ein wahrlich gemeinsamer Markt werde und ihre Systeme der sozialen Sicherheit mit jenen anderer Industriestaaten besser harmonisiert werden. Der wachsende Ausgabenüberschuss der US-Regierung, welcher 1991 möglicherweise 100 Milliarden Dollar erreichen könnte, solle ein Ansporn zur engeren Zusammenarbeit in der Geldpolitik sein.

Ein wertvolles Netz gegenseitigen Vertrauens und echter Information ist durch dieses «Gespräch am runden Tisch» entstanden. Diese Gruppe kann vielleicht dazu beitragen, die nötigen Änderungen herbeizuführen.

Peter Hintzen

ungefähr dieselben Mittel zur Verfügung stehen, auch wenn sie nicht über dieselbe Macht verfügen. Einige von Ihnen sind Entscheidungsträger im politischen oder wirtschaftlichen Bereich. Unsererseits haben wir weder den Ehrgeiz noch die Absicht, an dieser Macht teilzuhaben, aber wir wollen Ihnen helfen, sie zum Wohl der Menschheit auszuüben.»

Einstieg in die Änderung

Zur Frage, wie sich eine Änderung der Unternehmenskultur konkret bewerkstelligen lässt, brachte George Sherman, Missouri, USA, aus seiner Erfahrung als Unternehmensberater einiges ins Gespräch. «In zahlreichen Betrieben gibt es eine Verwechslung von Unternehmensphilosophie und Unternehmenskultur. Die Philosophie hängt schön gerahmt im Empfangsraum, wo sie den Besucher und die Kunden entsprechend beeindruckt. In vielen Fällen haben jedoch die Angestellten dieses Dokument gar nie zu sehen bekommen...

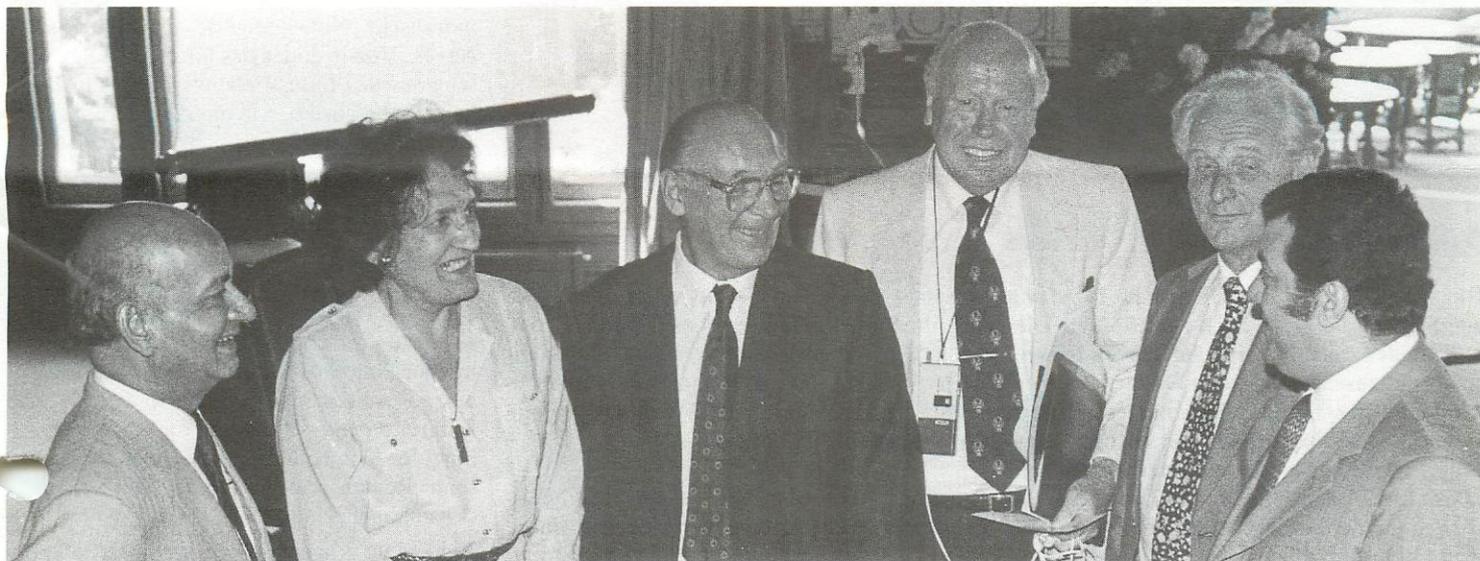
Ich möchte Ihnen kurz beschreiben, wie die Unternehmenskultur dank einer Methode, die ich seit einiger Zeit anwende, verändert werden kann. Wir benutzen dazu die bewährte Meinungsumfrage (attitude survey), die je-



Botschafterin Bantu, Tansanien (Mitte)

Ich hoffe, dass der Geist von Caux zu einem besseren Verständnis der Probleme der Entwicklungsländer beitragen wird. Auch wir sind daran interessiert, im wirtschaftlichen Bereich und bei der Schaffung des Weltfriedens mitzuwirken. Ich hoffe, dass wir beidseitig diesen Geist der Zusammenarbeit fördern können. Dies wird von Ihnen und von uns mehr Opferbereitschaft und strukturelle Anpassung verlangen, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch moralisch. Hier sehe ich eine grosse Aufgabe für die Moralische Aufrüstung.

Dorah Bantu, Tansanien



P.C. Luthar (Indien), Paulette Hofman (Frankreich), Neville Cooper (England), George Sherman (USA), Ulf Langefors (Schweden), Lorenzo de Angelis (Italien)

dem Angestellten die Gelegenheit gibt, sich über seine Arbeit, seinen Lohn, die sozialen Einrichtungen seiner Firma und seine Vorgesetzten zu äussern. Die Resultate werden streng vertraulich ausgewertet.

Kurz bevor ich hierher kam, rief mich der Direktor einer der befragten Firmen an und dankte dafür, dass im Verlauf von nur zwei Monaten mehrere Probleme seines Unternehmens gelöst werden konnten, nachdem aufgrund des Fragebogens der Ursprung der Schwierigkeiten aufgedeckt worden war. – Ich hatte ein Jahr eingeplant, um etwas Spielraum zu haben, und war erstaunt, dass sie es in zwei Monaten schafften! – Sicher ist ein Grund für die positiven Veränderungen die Bereitschaft der Unternehmensleitung, auf ihr Personal zu hören.»

Arbeit, Stress, Spass

Dr. Ulf Langefors aus Schweden besitzt jahrzehntelange Erfahrung in der Unternehmensleitung nationaler und internationaler Betriebe. «Im Betrieb soll Fröhlichkeit herrschen, sinnvolle Zusammenarbeit und Freundschaft. Wenn Sie dies hören, denken Sie vielleicht, die Arbeit sei doch kein Spiel. Aber in einem gewissen Sinn kann und soll sie es auch sein. Ich brauchte selber zwei Jahre, um mich von dieser Einstellung überzeugen zu lassen, aber ich kann Ihnen bestätigen, dass unser Unternehmen, als wir einmal so weit waren, schneller und besser arbeitete als die Konkurrenz, und dass es uns erst noch Spass machte.»

In der Fragestunde wurde wiederholt bemerkt, dass in einer guten Unternehmenskul-

tur mehr Rücksicht auf die einzelnen Menschen und die Umwelt genommen werden müsste. Der Bericht von Alex Smit, dem Experten für Sicherheit am Arbeitsplatz in einer grossen chemischen Firma aus Belgien, zum Thema: «Sicherheit am Arbeitsplatz und Umweltschutz», fand dabei besonderen Anklang. Seine Firma hat auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet. Smit berichtete, dass heute zum Beispiel die Unfallverhütung nicht mehr nur in ihrer klassischen Form (z. B. Tragen von Schutzbrillen am Arbeitsplatz) betrieben werde. Neuerdings untersuche man auch die Ursachen von Stress ausserhalb der Arbeitszeit, welcher den Arbeitsablauf ebenso beeinflusst, und je länger je mehr sei man bemüht, die Beschäftigung selbst menschenwürdiger zu gestalten.

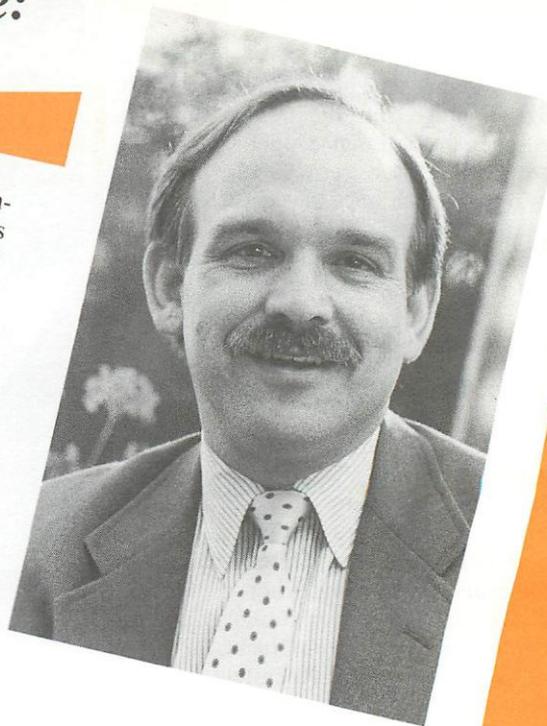
cbs

Junge Berufsleute:

Wir sind nicht nur zu karitativen Werken und direkter tätiger Nächstenliebe verpflichtet, sondern es besteht auch ein echtes Bedürfnis für moralisch verpflichtete Menschen, die Expertise, Kompetenz und Kraft entwickeln, um an Ort und Stelle zu sein, wenn die Entscheidungen fallen und die Strukturen für das Geschäftsleben geschaffen werden. Das Finanzfach ist die Drehscheibe für viele Fragen, die uns hier beschäftigen. Die Entscheidungen über die Verschuldung der Dritten Welt und über die Gestaltung der freien Marktwirtschaft in den Industrieländern konzentrieren sich im Bereich der Finanzen...

Die besten karitativen Werke allein werden das Drittweltproblem nicht lösen. Wir müssen die Unternehmen und die Geschäftsbeziehungen zwischen Nord und Süd so gestalten, dass sie nicht nur lebensfähig und ertragreich, sondern auch gerecht sind. Hier sehe ich meine Berufung. Daher arbeite ich hauptsächlich an Stabilisierungsmechanismen für Rohstoffpreise. Mehr Menschen müssen sich den sich wandelnden Strukturen der Finanzwelt widmen, denn es bieten sich Möglichkeiten, diese zu formen. Wir müssen uns selbst und die nächste Generation motivieren, feinfühlig für den Willen Gottes zu werden, um so unser bestes Fachwissen und unsere Kompetenz für die Zukunft der Welt einsetzen zu können.

G. B.



Internationale Verschuldung

– ihre sozialen

Auswirkungen

Die armen Länder, vor allem jene in Afrika und Südamerika, sind hoch verschuldet. Diese Schulden belaufen sich auf schwindelerregende eintausend Milliarden Dollar. Die Verschuldung der Dritten Welt hat es mit sich gebracht, dass die kapital- und entwicklungsbedürftigen Länder während der letzten fünf Jahre 130 Milliarden Dollar Zinsen an die reichen Länder bezahlt haben – eine schockierende Belastung für an sich schon Benachteiligte.

«Die sozialen Auswirkungen der internationalen Verschuldung» war das Gesprächsthema eines Konferenztages in Caux. Der Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, Francis Blanchard, sprach einleitend zu diesem Thema. Man kann sich fragen, warum ein solch «technisches» Problem in Caux zur Sprache kommt. Dieses kolossale Problem kann aber nur dann angegangen werden, wenn die Öffentlichkeit – vor allem auch die Jugend – beginnt, seinen Umfang zu verstehen.

Blanchard machte schmerzhaft deutlich: Die Lage der Ärmsten der Welt hat sich durch die Verschuldung noch verschlimmert. Laut ihm sind die Schulden nur ein Symptom einer grundlegenden Not, nämlich der Unterentwicklung. Arme Länder strengen sich an und

rutschen bei jedem Schritt nach oben zwei Schritte zurück. Heute gibt es in der Welt 500 Millionen Arbeitslose ohne eigenes Einkommen. Weitere 500 Millionen sind unterbeschäftigt. Ein Fünftel der Weltbevölkerung hat folglich nicht genügend Arbeit.

Dennoch sieht Blanchard einen Hoffnungsschimmer. Seit Anfang der siebziger Jahre war er an der Formulierung der IAO-Strategie wesentlich beteiligt, die von den Regierungen sowie den Gewerkschaften und den Unternehmerverbänden mitgetragen wird.

Während des Jahres 1987 könnte nun ein Wendepunkt eintreten, denn im kommenden November wird zum ersten Mal interdisziplinär über die Schuldenproblematik beraten. In Genf werden sich Vertreter der internationalen Behörden, des Währungsfonds, der Weltbank, des GATT und der OECD zusammen mit Vertretern der grossen kreditgebenden Länder und der Finanzwelt treffen, um die Aspekte der Geldpolitik, des Rohstoffhandels und der Beschäftigungspolitik ganzheitlich zu besprechen. Weil bisher diese Probleme stets einzeln betrachtet wurden, erfolgten nur ungenügende Massnahmen. Die Notwendigkeit, das Schuldenproblem ganzheitlich zu behandeln, war der Grund, warum es in Caux diskutiert wurde.

Verzweiflungstaten

«Hinter jeder Wirtschaftskrise liegt auch eine moralische Not», folgerte Dr. Jones Santos Neves, Vorsitzender des internationalen Ausschusses des Industriellenverbandes in Brasilien. Er beschrieb, wie die Auswirkungen der Auslandverschuldung – die schwerwiegende Rezession, Rationierung und Preisanstieg – zu Plünderungen von Einkaufszentren durch die Bevölkerung und anderen Gewaltausbrüchen geführt hatten. Neves stellt die Frage, ob die Regierungsmassnahmen in diesem bestimmten Fall eventuell nur getroffen worden seien, um ein empfindliches System amerikanischer Geldinstitute zu retten. Er befürchtet einen «zweiten Schuldenschock» und ruft zum Eingreifen auf. Trotzdem zieht er Vermittlung der Konfrontation vor, da er weiss, dass seine Region und die übrige Welt voneinander abhängig sind.

Eine neue Lage entwickelt sich: Die Industriegesellschaft weicht allmählich der Informationsgesellschaft. Diese Entwicklung erfordert Dezentralisierung, z. B. mehr kleine und mittlere Betriebe, welche durch «einen Plan plurinationaler Beteiligung von Finanz und Management zugunsten kleiner und mittlerer Betriebe» ermöglicht würden. Die grossen staatlichen oder multinationalen Unternehmen, die zurzeit den brasilianischen Markt bestimmen, sollten einer neuen Ordnung kleinerer Einheiten weichen.

Der päpstliche Nuntius in Genf, Monsignor Mullor Garcia, betrachtet seinerseits die Schuldenfrage ebenfalls «vorwiegend als ein moralisches, nicht ein technisches Problem». Er erwähnte das vom päpstlichen Ausschuss für Gerechtigkeit und Frieden veröffentlichte Dokument zu dieser Frage. Obwohl Millionen von Menschen sich in Not befinden, ziehen andere aus diesen Schulden einen Nutzen. Zudem kommt es zu Korruption und



Zwei Schweden wurden sich während ihres Aufenthaltes in Caux bewusst, dass sie und andere gutausgebildete Mitarbeiter Ziele, die sie sich für die Arbeit in der Firma gesteckt hatten, nicht erreichten und einige sogar aus Frustration die Firma verlassen. Nun wollen die beiden dieses Jahr eine informelle Arbeitsgruppe bilden. Sie soll auch diesen anderen Kollegen die Gelegenheit zur Ausarbeitung von Verbesserungsvorschlägen für den Betrieb bieten. «Ich war vorher Eishockey-Coach», fügt der eine bei, «und mir scheint auch jetzt: Das Wertvollste im Betrieb sind die Menschen.»

Heute habe ich mir über Geld Gedanken gemacht. Wir alle brauchen Geld und wollen es. Als John D. Rockefeller einmal gefragt wurde, wieviel Geld genügend sei, überlegte er einen Augenblick und sagte: «Immer ein bisschen mehr.» Immer noch ein bisschen mehr. Das denken wohl die meisten. Es scheint in der heutigen Gesellschaft so zu sein, dass Geld die Hauptmotivation der Begabtesten meiner Generation geworden ist. Geld ist der Massstab, an dem sie ihre eigene Leistung und die der anderen messen. In einer kürzlichen Analyse «mehr» die meisten ethischen Werte verdrängt hat. Solche Artikel analysieren aber nur das Problem und schlagen keine Lösung vor. Wir möchten hier in Caux nicht nur diskutieren, sondern auch selbst die Verpflichtung eingehen, für andere Menschen zu sorgen und die Nöte der Welt beheben zu helfen.

Wir müssen unsere Aufmerksamkeit weg vom Zerfall der Werte hin zu positiven, hochgesteckten Zielen und intensiverem Einsatz richten. Die absoluten moralischen Massstäbe und das Hören auf die innere Stimme können dabei herausfordernd, erfrischend und befreiend wirken. Vor einigen Jahren entschied ich mich für diesen Lebensstil, und die praktischen Auswirkungen dieser Verpflichtung nehmen jedes Jahr zu. Ich träume von einer internationalen Gruppe junger Menschen in verantwortlichen Posten aller Art, von Industrie, Finanz bis zu den angewandten Künsten, die eine gemeinsame weltweite Aufgabe miteinander anpacken, indem sie an technischen Fortschritten und der politischen Willensbildung arbeiten, um eine menschliche Entwicklung als Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und Verschuldung zu fördern.

P. V.

Kapitalflucht. Die betroffenen Institutionen und Menschen sollten sich die Lage zu Herzen nehmen. Es bestünden Anzeichen dafür, dass der Mahnruf der Kirchen und der IAO von den internationalen Finanzinstituten vernommen werde.

Niedrigere Zinsen

Die Debatte wurde von einem holländischen Bankier fortgesetzt, der – seit kurzem im Ruhestand – an einem Forschungsprojekt arbeitet. Er stellte dar, wie das Verschuldungsdrاما als Folge des zweiten Ölpreisschocks von 1978/79 entstand. Wegen der rasch steigenden Ölpreise wurden massenhaft kurzfristige Kredite zu niedrigen, aber veränderlichen Zinsen angeboten. Grosse Summen dieser Gelder wurden von südamerikanischen Ländern aufgenommen und für langfristige Projekte eingesetzt. Das spätere Hochschnellen der Zins-

sätze markierte den Beginn der heutigen verworrenen Lage.

Der holländische Bankier plädierte für grossangelegte Umschuldung, um die gegenwärtigen Darlehen auf langfristige mit niedrigen Zinsen umzuschreiben. Ein amerikanischer Bankier bemerkte jedoch, solche neue Darlehen würden erst dann gewährt, wenn in den Schuldnerländern Veränderungen zu verzeichnen wären. «Eine soziale Umwälzung ist notwendig», erklärte er.

Botschafterin Dorah Bantu, Abteilungsleiterin im Aussenministerium von Tansanien, wies darauf hin, dass in ihrem Land mehr und mehr Rohstoffe produziert werden müssen, um dieselbe Menge Fertigprodukte aus dem Westen anzuschaffen. «Unsere Länder haben überhaupt keinen Einfluss auf den Preismechanismus der Rohstoffe, von denen wir völlig abhängen.»

Besondere Verantwortung der Industrienationen

In Beantwortung einer Frage erörterte Blanchard ausführlich den Begriff des «informellen Sektors» der Wirtschaft (Gelegenheitsbeschäftigungen, Tagelöhnerarbeit usw./Anm. d. Red.). Dies sei die Wirtschaftsform der Armen, die ausserhalb der gesetzlichen Vorschriften eine Art Handel und Fertigung betreiben. Das Überleben werde so mit viel Geschick gesichert. Durch ständige Verbesserungen entstünden Bauten und Betriebe, die schliesslich von den Behörden anerkannt würden. Die Internationale Arbeitsorganisation entwickle seit einiger Zeit Massnahmen, um diesen Sektor auszubauen.

Entscheidend ist laut dem IAO-Generaldirektor der weltweite Kampf gegen Armut, Arbeitslosigkeit und Verschuldung. Es gehe darum, Menschen und Völker aus der Unterentwicklung herauszuführen. Dies sei eine besondere Verantwortung der Industrienationen, der 24 Mitglieder der OECD, die selbst 30 Millionen Arbeitslose aufweisen. Aber es sei nicht unwahrscheinlich, dass eine neue soziale und wirtschaftliche Dynamik in der Dritten Welt auch den stagnierenden Industrienationen mehr Schwung verleihen könnte. Dies würde auch die USA von ihrer Lage des konstanten Ausgabenüberschusses und der wachsenden Auslandsverschuldung befreien. Wieder hänge alles von der öffentlichen Meinung ab, die sich von der üblichen Gleichgültigkeit befreien müsse, denn neue politische Willenskraft werde dazu benötigt.

In diesem Prozess einer breiten Meinungsänderung spielen die Konferenzen von Caux eine wichtige Rolle, als Treffpunkt vieler Menschen verschiedenster Herkunft, die einzeln ihre spezifische Aufgabe entdecken können.

P. H.



Francis Blanchard, Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes, Genf, im Gespräch mit Jones Santos Neves, Brasilien

KULTURELLES

Uraufführung von Vladimir Volkoff: «Die Umkehr»

«Talkshow»

Die Teilnehmer der Jugendtagung waren in «Farbgruppen» eingeteilt, mit denen sie arbeiteten, diskutierten und eine Produktion ausarbeiteten, in der sie das Thema «Neue Trends schaffen» auf originelle Weise darstellten.

In der Produktion der «gelben Gruppe» erlebte man eine Fernseh-Talkshow. Der holländische Moderator Geert und seine Assistentin Ilona empfangen eine internationale Gruppe junger Leute, die sie über aktuelle Lebensfragen interviewten. Hier ein Ausschnitt aus dem Gespräch mit der Japanerin Chie.

Geert (spöttisch): Japan ist als «Land der aufgehenden Sonne» bekannt. Geht denn die Sonne da niemals unter?

Chie (erstaunt): Natürlich geht die Sonne unter!

Geert (nach einer Pause): Diese Woche habe ich in der Zeitung gelesen, dass es in den Strassen Tokios Frischluftmaschinen geben soll. Was passiert im Falle einer Panne?

Chie (trocken): Dann bleibt die Luft eben verschmutzt.

Geert (aggressiver): Ich habe gehört, dass in Japan wegen sozialem Stress die Selbstmordrate steigt. Was meinen Sie dazu?

Chie: Das stimmt. Meiner Meinung nach ist dieser Stress falsch, und ich setze mich für eine Veränderung unserer Lebenswerte ein.

Geert (ungeduldig): Aber was kann denn einer allein schon bewirken? Die Politiker sind doch an allem schuld. Die meisten sind korrupt oder denken nur an sich selbst. Sie beschliessen, wie die soziale Entwicklung aussieht. Sie und ich haben da überhaupt nichts zu sagen.

Chie (lächelnd): Schade, dass die Politiker nicht so perfekt sind wie Sie und ich!

(Unangenehme Pause)

Ilona: Was halten Sie von der traditionellen Rolle der Frauen in Japan? Sie müssen die Männer bedienen und alles tun, was diese wollen.

Chie (zu Ilona): In jedem Land gibt es Zustände, die verändert werden müssen, aber ich glaube, dass Dienen etwas vom Wichtigsten ist, was wir heute lernen müssen. So viele Menschen mit ihren Nöten, Konflikten, Problemen brauchen unsere Hilfe, finden Sie nicht auch?

Geert (ablenkend): Also sind Sie auch der Meinung, dass die Regierungen nicht genügend tun gegen Wohnungsnot und andere soziale Missstände?

Chie: Es geht hier nicht um die Regierungen. Ich habe den Eindruck, dass die meisten von uns so viel wie möglich aus der Gesellschaft herausholen wollen und nicht bereit sind, irgend etwas zu investieren. Echte Fürsorge, die jeder braucht, kann man mit Geld nicht kaufen.

Geert (gereizt): Aber jedes Kind weiss doch, dass einer, der heute etwas für andere tun will, nur ausgenützt wird!

Chie (ruhig): Da bin ich aber nicht Ihrer Meinung.

Geert (aufgeregt): Es ist doch ganz offensichtlich, dass...

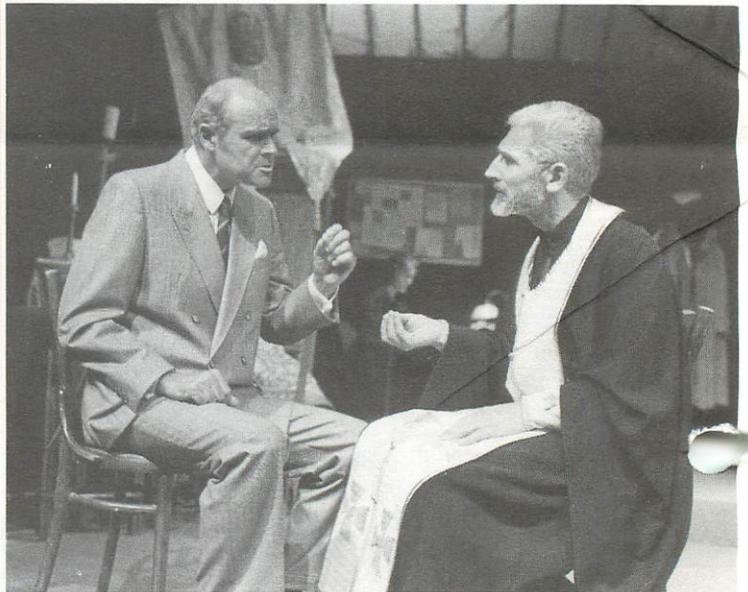
Chie: Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Sie unterbreche. Sie könnten durch Ihr Fernsehprogramm sehr viel für andere Menschen tun, ohne sich dabei ausbeuten zu lassen. Sie sind über Politiker sehr zynisch, sogar jenen gegenüber, die sich für andere einsetzen. Sind Sie denn in Geldfragen immer absolut ehrlich?... Haben Sie immer Wort gehalten?... Nein?... Da sind wir uns ja sehr ähnlich! Durch Ihre Programme könnten Sie das Beste aus Ihren Gästen hervorbringen, ganz ohne Masken, und aus dem Publikum ebenfalls. Das würden Sie sicher prima machen...

Ilona (wieder gefasst): Nun, wir freuen uns immer über unerwartete Beiträge unserer Gäste... Danke fürs Mitmachen. Tschüsschen! ■

Ein Passant betritt eine kleine orthodoxe Kirche in Paris. Er will beichten. Nun beginnt ein ungewöhnliches Gespräch, das den Priester total aus der Fassung bringt: Der Besucher ist Botschaftsrat, Mitglied des KGB. Alles, was er über die Religion weiss, hat er seiner atheistischen Erziehung zu verdanken, und dennoch hat irgendwann ein Engel – so scheint es dem Priester, je länger er zuhört – eine «Zeitbombe in eine Ecke seiner Seele gelegt»: Gott hat ihn umgekrempelt.

Ist diese Geschichte wahr oder entspringt sie der Phantasie des Schriftstellers Vladimir Volkoff? Jedenfalls ist dieses erstaunliche Kapitel aus seinem Roman «Die Umkehr» an fünf Abenden im Theater von Caux zu einem von Maurice Chevit meisterhaft inszenierten Schauspiel geworden. «Dieses Theaterstück bewirkt, dass wir uns in Ost und West infragestellen», gesteht die Frau eines osteuropäischen Botschafters nach einer Aufführung. «Es deckt das Tiefste der menschlichen Seele auf», kommentiert ein brasilianischer Professor. «Wie ein neuer Dostojewski stilisiert der Autor die beiden Figuren ins Absolute, um aufzuzeigen, dass Glaube und Sünde in der dialektischen Auseinandersetzung einen gemeinsamen Anhaltspunkt für das Bedürfnis des ehemaligen Atheisten, die in seiner Seele versteckte Wahrheit zu finden.»

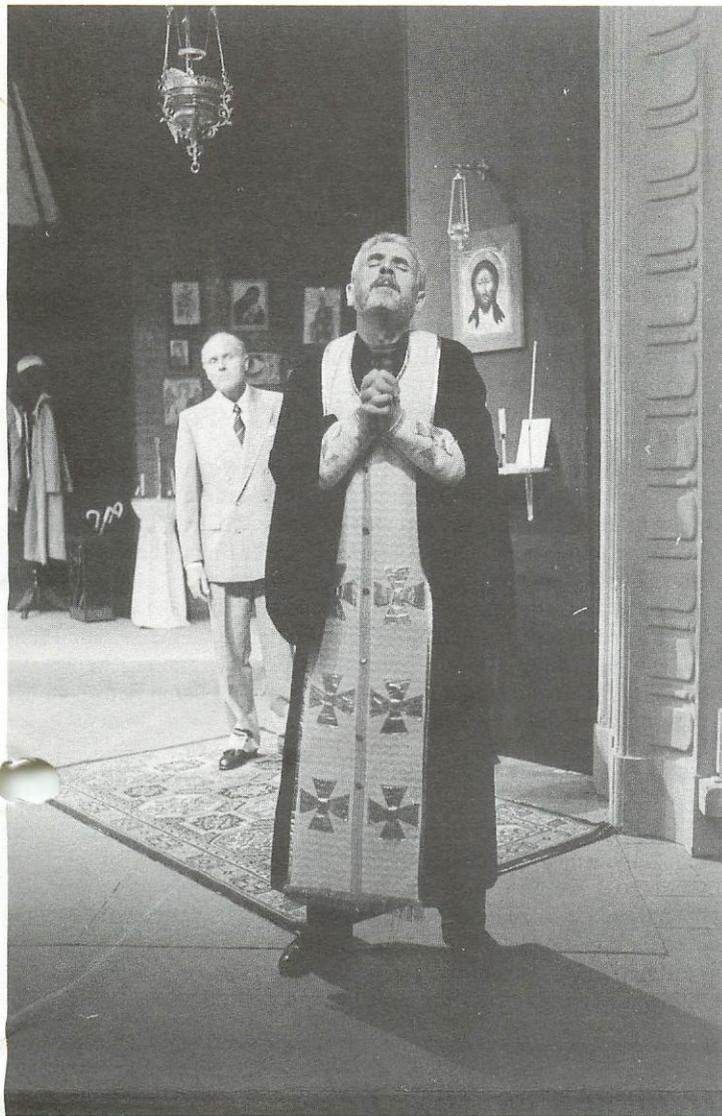
Der Schauspieler Marie-Pierre de Gérando stellt einen soliden Igor Popov dar: immer auf der Hut, ohne Reue, aber einsatzbereit bis ins



Theater aus

Vor anderthalb Jahren hatte ich Angst. Ich war am Ende meines Studiums an der Universität Harvard angelangt und wusste nicht, was ich anschliessend tun sollte. Auf die Frage, was ich so vorhabe, hatte ich viele Antworten bereit. Aber wenn ich ganz ehrlich war, musste ich zugeben, dass ich keine Ahnung hatte. Dies einzugestehen war nicht immer einfach. Als sich zum Beispiel die Eltern meiner Freundin erkundigten, was ich vorhabe, behauptete ich gelassen: «Ich werde Jura studieren.» Andern sagte ich: «Irgend etwas im Gebiet von Public Relations und Werbung.» Mein eigentliches Interesse galt aber dem Theater. Nur konnte ich mir nicht vorstellen, je damit meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Also dachte ich mir, das Werbefach wäre wenigstens spannender als in einer Bank zu arbeiten.

Dies waren meine verwirrten Gedanken, und mitten in diesem Durcheinander fielen mir Hugh Williams und das Theater der Moralischen Aufrüstung ein. Ich schrieb Hugh und fragte, ob er einen Platz für



letzte. Michel Orphelin wird zum erschütterten, aber hellsichtigen Priester, der seine ganzen herkömmlichen Gewissheiten neu überdenken muss, um damit einen aussergewöhnlichen Menschen zu erreichen. Sind wir im Theater oder in der Wirklichkeit? Mit seinem dichten Text spricht Volkoff als Visionär: Ost und West treffen aufeinander in ihrer gemeinsamen Suche nach der Wahrheit, die im Menschen, nicht in den Systemen liegt. Gleichzeitig deutet der Autor an, wie viel Hartnäckigkeit, Humor, Demut und Kühnheit notwendig sind, um den Panzer derer zu durchdringen, denen Ideologie oder soziale Stellung es erschweren, eine Kehrtwendung in ihrem Leben anzunehmen – eine Umkehr, die sie an jenen Punkt in ihrem Leben zurückführt, an dem sie die Liebe verneint haben.

Jean-Jacques Odier

Überzeugung

mich hätte. Ich war ihm ein Jahr zuvor begegnet, als er meiner Theatertruppe über seine Arbeit berichtete. Doch ich war mir ziemlich sicher, dass er sich nicht an mich erinnern würde. Zu meiner grossen Überraschung kam die Antwort, er hätte Arbeit für mich, und zwar in Caux mit seinem Stück «Skelette». Eigentlich bin ich erstaunt, dass ich sofort zurückschrieb und zusagte.

Es hat mir viel bedeutet, hier zu arbeiten. Gottes Plan hat meine eigenen Pläne durchkreuzt. Wenn es nach mir gegangen wäre, würde ich heute in der Werbebranche in New York arbeiten. Ich würde zwar ziemlich viel Geld verdienen, aber innerlich an einer Arbeit, die mich nicht befriedigt, langsam vertrocknen. So hat mir Gott eine Aufgabe in diesem Theater hier geschenkt, eine Arbeit, die meiner Überzeugung entspricht. Wenn ich jetzt nach New York gehe, tue ich es, um auch dort mit andern zusammen eine Form von Theater zu entwickeln, das Gottes Plan verkündet.

John Harris

Junge Ärztin: Über die Praxis des Horchens

Ich bin Muslimin. Im ersten Kapitel des Korans heisst es: «Zeige uns den richtigen Weg.» An anderer Stelle steht: «Sage nicht, ich werde dies oder jenes morgen tun, ausser wenn Gott es dir kundtut. Denn morgen wird Gott dir vielleicht etwas zeigen, das viel näher an seiner Wahrheit ist als das, was er dir heute gezeigt hat.» Das Horchen stellt die Verbindung zu Gott her, so dass er mir jeden Tag zeigen kann, was ich tun sollte, und ich seinen Plan entdecken kann.

Solange ich zurückdenken kann, wollte ich Kinderärztin werden. Als ich die Entscheidung traf, Gottes Plan für mein Leben ernst zu nehmen, ging ich noch zur Schule. Jetzt, beinahe zwölf Jahre später, befinde ich mich in der Ausbildung zur Kinderärztin. Diese Arbeit bringt mir viel Spass und tiefe Zufriedenheit, vor allem auch, weil ich spüre, dass ich darin Gottes Berufung für mich gefunden habe und nicht nur Karriere mache. Ich habe dadurch etwas Wichtiges gelernt. Früher dachte ich nämlich immer, Gott würde vor allem das von mir erwarten, was ich nicht gerne tue. Ich habe jedoch herausgefunden, dass Gott uns meistens Dinge zu tun gibt, die wir gerne tun, aber mit einer andern Motivation.

Früher habe ich mit grosser Begeisterung in einem Vierer oder Achter gerudert. Dabei sass ich immer hinten im Boot. Beim Rudern können die Hintersten die Ziellinie und die Richtung, in der man sich bewegt, nicht sehen. Hinten im Boot kann man nicht einmal den Vordersten sehen, der als einziger den Kurs kennt. Man hört nur die gerufenen Anweisungen und muss total darauf vertrauen, dass er weiss, was er tut.

Wir nahmen an Wettkämpfen teil und mussten deswegen jeden Tag trainieren. In meiner Mannschaft belegte jeder ein anderes Studienfach. So mussten wir zum Rudertraining morgens um fünf aufstehen, weil nur dann alle frei waren. Es gibt sicherlich vieles im Leben, was mich dazu bringt, morgens um fünf aus dem Bett zu steigen, aber ich ruderte so gerne, dass ich mich dazu aufraffte. Sie werden sich jetzt vielleicht fragen, was das mit dem Hören auf Gott zu tun hat. Wenn ich den kurzen Weg betrachte, den ich seit meiner ersten Entscheidung für Gott gegangen bin, so stelle ich fest, dass es zwischen dem Rudern und einem Leben unter Gottes Führung viele Parallelen gibt. Wenn man die Theorie des Ruderns beherrscht, muss man das Risiko eingehen und mitten auf dem Fluss diese Theorie in die Praxis umsetzen. Genauso ist es mit Gottes Führung. Man lernt die Theorie, aber dann muss man wagen, ihr zu gehorchen, ganz gleich, was es kosten mag und wie gross die Veränderungen im Leben sein werden. Die zweite Parallele ist das tägliche Training. Wenn ich diesem nicht treu bleibe, werde ich nicht bereit sein für die grossen Aufgaben, die Gott auf meinem Lebensweg bereithält.

Ich kann die Hand, die mich führt, nicht sehen und schon gar nicht die Ziellinie, aber ich bin mir absolut sicher, dass der schöpferische Plan existiert und dass Gott ihn mir jeden Tag zeigen kann. Von Natur aus bin ich sehr ungeduldig und möchte am liebsten immer zwei Schritte oder zwei Ruderschläge aufs Mal tun. Doch damit kommt man nicht schneller vorwärts. Man kann immer nur den nächsten Schritt erkennen.

Auf der Suche nach Gottes Weg für mein Leben habe ich wunderbare Momente erlebt, aber auch sehr entmutigende Zeiten durchgemacht. Es ist herrlich, dass man jeden Tag in Erwartung siegreicher Momente beginnen kann. Doch am allerwichtigsten scheint mir, dass wir diese Reise wirklich geniessen.

Dr. Omnia Marzouk

WERTVOLLE MOMENTE

Das Leid anderer

Drei junge Männer erzählen über ihr Land und dessen soziale und wirtschaftliche Situation. Dann berühren sie die Fragen der Politik. Verhaltener Groll wird spürbar. Das Nachbarland wird als Erzfeind bezeichnet. Es handelt sich um einen der grossen Konfliktherde der Welt.

Eine junge Frau ergreift das Wort: «Das von Ihnen geschilderte Leiden und alles, was Sie über unser Volk gesagt haben, ist mir durch meine Erziehung vom genau entgegengesetzten Standpunkt her beigebracht worden. Ich bin dankbar, gehört zu haben, wie Sie es sehen, weil wir alle das Leid anderer verstehen lernen müssen. Darin liegt wohl der Anfang jeglicher Problemlösung.»

Ein unvergesslicher Anlass für alle Anwesenden. Unwillkürlich übersetzt man in Gedanken diesen wertvollen Moment in die Wirklichkeit des Zeitgeschehens. Wird es der jüngeren Generation gelingen, die Schranken des Misstrauens und des Hasses so zu überwinden?

Jemand schlägt vor, zu beten. Einer der jungen Männer bittet die junge Frau höflich, als erste zu beten. Sie beten nacheinander, jeder in seiner Muttersprache. Dann gehen die Leute auseinander. Diese unerwartete Begegnung setzt sich am nächsten Tag nicht fort, denn die Teilnehmer reisen nach Hause, wo sie die üblichen Vorurteile und verkrampten Haltungen vorfinden werden. Aber wer weiss, vielleicht findet übermorgen eine nächste Begegnung statt?

Polnische Familie

Die Öffentlichkeit ist über die wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten Osteuropas informiert. Sie ist sich aber des erstaunlichen Glaubens- und Hoffnungspotentials dieser Länder viel zu wenig bewusst.

So denkt man oft an Polen und horcht gespannt auf, wenn polnische Freunde das Wort ergreifen. Er war einer der jungen Verantwortlichen von «Solidarnosc» und wohnt heute mit seiner Frau und zwei Kindern in Westeuropa, von wo aus er für mehrere Zeitungen schreibt und daneben durch Gelegenheitsarbeiten seine Familie ernährt. Seine Frau arbeitet als Haushalthilfe. «Das Wichtigste, was uns der Aufenthalt hier in Caux gebracht hat», sagt sie, «ist Hoffnung. Zum erstenmal seit langem habe ich den inneren Frieden wiedererlangt, weil ich neue Hoffnung für die Zukunft gefunden habe. Die letzten Jahre waren für mich persönlich, für meine Familie und für alle Polen sehr schwierig.

Zwischen dem zunehmenden Materialismus und dem Verlust an Glauben in den sogenannten demokratischen Ländern einerseits und dem ideologischen Materialismus in Polen andererseits fühlte ich mich oft einsam, schwach und manchmal sogar lächerlich. Hier in Caux habe ich erfahren, dass man nie allein ist, denn man kann immer Gottes Gegenwart spüren...»

Ihr Mann fährt fort: «Es gibt immer Dinge, die uns Sorgen machen möchten allen Schwierigkeiten vorbeugen, und schliesslich lebt man in ständiger Angst. Meine Entdeckung hier war, dass ich mich für ein Leben ohne Angst entscheiden kann – indem ich Gott voll vertraue. Auf diesem Weg werden mich die hier gehörten Erfahrungen und die Überzeugung so verschiedener Menschen aus aller Welt, dass Gott sich um unser Schicksal kümmert und uns den Weg zeigt, fortwährend ermutigen. In Caux schöpft man Hoffnung, und genau diese möchte ich in meinen nächsten Artikeln meinen Landsleuten weitergeben.»



Gedenken an Irène Laure

Ein Leben der

Wie gewöhnlich ist sie heute, am 4. Juli, gegen sechs Uhr aufgewacht. Sie bewundert den Garten, atmet seine Schönheit ein. Der Tochter, die kurz vom Nachbarhaus herübergekommen ist, sagt sie wieder einmal, wie sehr sie die friedliche Umgebung geniesse.

Nach dem Frühstück legt sie sich nochmals hin. Im goldenen Frieden des Tagesanfangs schläft Irène Laure für immer ein. So geht ein erfülltes, 88jähriges Leben zu Ende.

In den darauffolgenden Stunden versammelt sich die Familie, einerseits in Tränen, andererseits voller Staunen über den Reichtum dieses Lebens. Der junge Algerier Charif gehört zur Familie Laure, seit Irènes Sohn ihn aus einem Heim für bewegungsgestörte Kinder in Marseille geholt hat. Auch für ihn ist Irène «Mami» geworden.

Charif ist unauffindbar: Er sucht in der Werkstatt Nagel und Hammer. Plötzlich taucht er wieder auf und legt das Kreuz, welches er aus zwei Holzstücken gezimmert hat, neben Irène auf das Bett.

Ebenso kostbar wie sein Kreuz sind die Beileidsbotschaften, die in den nächsten Tagen eintreffen. Die erste kommt aus dem Libanon. Dann ein Wort von Arbeiterfamilien aus der Loire-Atlantique, in dem Claude Laure seinen Schwestern Sentine, Paulette, Juliette und ihren Familien sagt, wie sehr sie alle dort ihre Mutter und Grossmutter geschätzt haben. Gross ist die Anzahl der Menschen, denen Irène eine aufmerksame Mutter war.

In Caux gedenken am 13. Juli dreihundert Menschen aus aller Welt Irène Laures. Die Telegramme strömen herein... Sie kommen aus vielen der über fünfzig Länder, die sie im Laufe von vierzig Jahren ►

Mittelmeerdialog

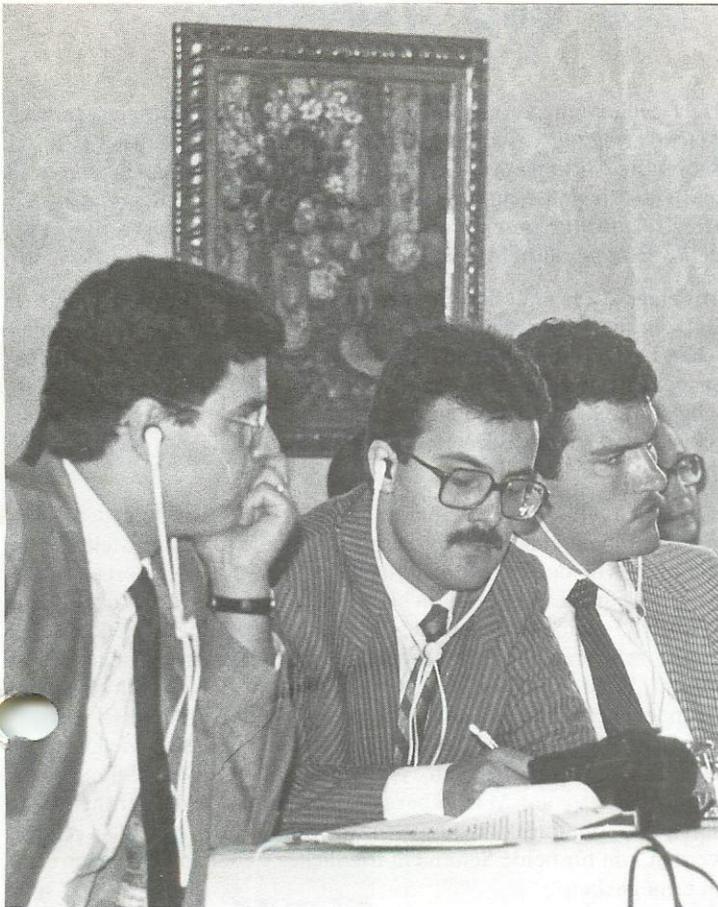
Dank der Initiative eines italienischen Politikers begann der Konferenzzyklus des vergangenen Sommers mit einem Mittelmeer-Gespräch.

Zehn Europaparlamentarier, direkt von der Session in Strassburg angereist, wollen keine Zeit verschwenden. Nach der Sitzungswoche sind sie müde und möchten so schnell wie möglich ihre Familie, ihren Wahlbezirk und vielleicht auch den Anfang ihrer Sommerpause sehen. Beim ersten Treffen auf dem Berg oberhalb des Genfersees sehen sie sich Arabern, Türken, Maltesen, Libanesen, Zyprioten und Jugoslawen gegenüber.

Was kann von einigen Stunden der Begegnung erwartet werden, wenn man sich mit einer so komplexen Lage wie der des Mittelmeerraumes befasst? Jeder kommt mit seinen Anliegen, Sorgen und Beschwerden. Die Libanesen schweigen. Die Atmosphäre ist geladen. Ein Griechisch-Zypriote ergreift das Wort. In wenigen Sätzen, ganz ohne Bitterkeit, schildert er das Schicksal seiner Familie und das seiner Mitbürger. Er geht sogar noch weiter: «Ich möchte unseren Nachbarn aus der Türkei sagen, dass auch wir Griechen Verantwortung für die gegenwärtige Situation unserer Insel tragen. In all den Jahren, während denen wir an der Macht waren, ist es uns nicht gelungen, eine Form des Zusammenlebens der beiden Bevölkerungsgruppen auszuarbeiten. Dies bedaure ich zutiefst. Heute geht es nicht darum, wer damals recht hatte, sondern was für das ganze Land am besten ist.»

Die Parlamentarier verstehen die Tragweite dieser Erklärung nur zu gut, denn seit dem EG-Beitritt Griechenlands und der Kandidatur der Türkei wissen sie, wieviel wegen Misstrauen zwischen diesen beiden Staaten blockiert ist.

Jetzt erst kommt der Dialog in Gang. Er dauert leider nur vierundzwanzig Stunden, aber diese kurze Zeit reicht aus, um den erwähnten Zyprioten – durch Gespräche mit Türken und Parlamentariern ermutigt – folgern zu lassen: «Ich habe für die Zukunft meines Landes neue Hoffnung gefunden.»



Teilnehmer aus der Türkei

Zukunft zuliebe

bereit hat. «Das Beispiel ihres Einsatzes für die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland wird uns Inspiration und Ansporn sein auf der Suche nach einer Lösung für unser Problem in Zypern. Es wird uns helfen im Zusammenleben mit unseren türkischen Mitbürgern», schreiben der Innenminister der zypriotischen Regierung und andere Persönlichkeiten der Insel.

Zahlreiche Botschaften treffen aus der Bundesrepublik Deutschland ein: «... Sie hatte in den ersten Jahren nach dem Krieg einen ganz wesentlichen Anteil daran, Deutschland und Frankreich zu versöhnen, nicht durch Aufrufe und Reden, sondern auf der Grundlage der Ehrlichkeit. Wir werden sie nicht vergessen», schreibt Bundestagsabgeordneter Peter Petersen. Weitere Telegramme kommen aus Australien, Costa Rica, Indien, Japan, Laos, Kanada, von Weissen und Schwarzen aus Südafrika...

Ein Nachruf in der Londoner «Times» unter dem Titel «Heldin der Résistance heilt Wunden» beschreibt ihr Leben als Krankenschwester, Widerstandskämpferin, Ehefrau eines Matrosen, Mutter von fünf Kindern, sozialistische Politikerin und betont ihren Anteil an der Versöhnung Frankreichs und Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg.

Gefallenwollen, leisetreten, um den «heissen Brei» herumreden, all dies gehörte nicht zu Irène und Victor Laure. Der Inhalt der Beileidsbekundungen beweist dies. Wenn es darum ging, eine Entscheidung zu fällen, sagten sie nicht: «Lasst uns abwarten...», wir werden schon sehen.» Auf einen inneren Aufruf antworteten sie sogleich mit einem einfachen «Ja».

Maurice Nosley



Europaparlamentarier beim Mittelmeerdialog

Nord- und Südamerika Brückenschlag durch Ehrlichkeit

Die Vereinigten Staaten sind nicht nur eine oft kritisierte Supermacht. Dank ihrer verblüffenden, nicht selten bestürzenden Selbstkritik sind sie ebenfalls ein Land, das sich tiefer in die Seele schauen lässt als manch anderer Staat. Das unverhüllte Antlitz Amerikas – Vietnam, Watergate, Irangate – erscheint uns manchmal abstoßend. Amerika wird bewundert, beneidet, nachgeahmt, aber auch beschimpft, angeklagt und gehasst.

In der ersten Augustwoche waren Nordamerikaner die Gastgeber bei den Konferenzen in Caux. Ihre Ehrlichkeit wirkte entwaffnend und half, die Herzen vieler, die sich innerlich gegen diese Supermacht aufgelehnt hatten, zu gewinnen. Unter dem Hauptthema «Andere Wege, Probleme anzugehen» wurden vier Schwierigkeiten der amerikanischen Lebensart erörtert: «Fieberhafter Aktivismus oder Kraft der Stille» – «Die Versuchung, Tatsachen zu verhüllen, oder Befreiung durch Ehrlichkeit» – «Manipulation oder Freundschaft» und «Teufelskreis der Rache oder Sprungbrett der Vergebung».

Gleich zu Beginn erteilten die nordamerikanischen Gastgeber als erste den Lateinamerikanern das Wort – was von diesen sehr geschätzt wurde. Die Südamerikaner, die manchmal den Eindruck haben, von den USA überrumpelt zu werden, zeigten sich fasziniert von einem Seminar über das Leben in Washington, in dem die Amerikaner die falschen Einflüsse bei der Entscheidungsbildung in ihrer Hauptstadt offen eingestanden. Sie erwähnten Beispiele wie das gesetzlich erlaubte Lobbywesen, welches erschreckende Ausmasse annehmen kann, den unwiderstehlichen Druck des Geldes und die manipulierte öffentliche Meinung. Sie berichteten aber auch von der Zivilcourage der Politiker, die sich diesem Druck zu widersetzen wagen.

Die Aufrichtigkeit der Amerikaner ermutigte fünf kolumbianische Teilnehmer, ein ebenso ehrliches Seminar über ihr eigenes Land zu gestalten. Sie sprachen über Korruption, Guerillakämpfe, soziale Spannungen, Drogenhandel und die Macht der Mafia. Sie berichteten aber auch von persönlichen Initiativen, durch die sie und andere Mitbürger gegen diese Missstände angehen.

Der junge argentinische Stosstruppensoldat Horacio war nach der Verteidigung der Malvinas-Hauptstadt Port Stanley als tot auf dem Schlachtfeld liegengelassen worden (siehe CI 5/6 87). Nach einer ersten Versöhnung mit Briten in Argentinien vor einigen Monaten, lernte er in Caux junge Engländer kennen und begann, sie besser zu verstehen. Er reiste mit einigen von ihnen nach Grossbritannien, wo er u. a. sogar kommandierende Offiziere der Truppen wiedertraf, gegen die er auf den Falklandinseln gekämpft hatte.

Schwarz und Weiss

Nicht nur Spannungen zwischen Amerika und seinen Nachbarn lieferten Gesprächsstoff, sondern auch spannungsgeladene Situationen innerhalb der USA. Ein schwarzer Rechtsanwalt aus Baltimore unterstrich: «Es handelt sich in unseren Grossstädten nicht mehr um ein Rassenproblem, sondern um das Problem der zwischenmenschlichen Beziehungen überhaupt.» Er beschrieb die Lage in Washington, Baltimore und Philadelphia, die alle drei von schwarzen Bürgermeisterinnen und Stadträten verwaltet werden.

In seiner Stadt Baltimore sind 70 Prozent der Bevölkerung Schwarze. Jährlich stehen 350 Mio. Dollar für Erziehungsprogramme zur Verfügung. Dennoch gibt es einen sehr hohen Prozentsatz von asozialem Verhalten, Verbrechen, Drogensucht und Korruption. Gleichzeitig setzen sich andere mutig für Brückenbau zwischen Menschen ein. So hat sich zum Beispiel eine weisse Familie in einem Stadtteil von St. Paul (Minnesota) niedergelassen, wo schwarze, weisse und asiatische Immigranten einander feindselig gegenüberstehen. Sechs Jahre mussten sie warten, ehe sich Möglichkeiten zu echten Kontakten ergaben. Heute sind sie unter anderem mit einem schwarzen Stadtrat befreundet; bei Meinungsverschiedenheiten bittet man sie um Hilfe. Die schwarze Stadtverwaltung hat Vertrauen zu ihnen gewonnen. Oft sieht man weniger begünstigte Nachbarkinder aller Rassen in ihrem Garten spielen, dessen Rasen von all den Kinderfüssen schon ganz abgenützt ist.

Für Sie gelesen:

Der Kampf um Aufhebung der Rassentrennung und eine gerechte Machtverteilung zwischen Schwarz und Weiss in Südafrika steht seit Jahren im Mittelpunkt des Weltinteresses. Die Öffentlichkeit erwägt und verwirft politische Lösungen, Einflussmöglichkeiten von aussen. Die Debatte für und wider Wirtschaftssanktionen gegen die Apartheid wird überall heftig geführt.

Mit einer etwas unüblichen, aber konstruktiven Sichtweise könnte ein Buch in die Diskussion hineinstossen, das drei Jahre nach der englischen Erstveröffentlichung nun auch auf deutsch vorliegt. In «Jetzt ist er mein Bruder» erzählt Alec Smith, der Sohn des früheren rhodesischen Premierministers Ian Smith, seine eigene Geschichte und die seines Landes vom Bürgerkrieg bis zur unabhängigen Republik Simbabwe.

Rhodesien, eines der Nachbarländer Südafrikas, wurde in den siebziger Jahren von einem Krieg zerrissen, den die schwarze Mehrheit um Befreiung von der Unterdrückung durch die weisse Minderheit führte. In einem für die Weltöffentlichkeit überraschenden Umschwung kam es 1979/80 zum Friedensschluss. An die Regierung kam der neugewählte schwarze Premier Robert Mugabe. Hinter den Kulissen zu diesem Friedensschluss beigetragen hatten Alec Smith und eine Gruppe engagierter Christen beider Rassen und unterschiedlicher politischer Überzeugungen. Ihr Programm lässt sich vielleicht mit zwei Schlagworten belegen: Gerechtigkeit und Versöhnung – der Gerechtigkeit einer Machtübergabe an die schwarze Mehrheit sollte durch Versöhnung zwischen Schwarz und Weiss der Weg gebahnt werden, um für beide Seiten ein friedliches Leben in dem neuen Staat zu ermöglichen.

Pressespiegel

... Es ist der offensichtliche Zusammenhang zwischen der persönlichen Erfahrung – welche er glücklicherweise mit echt englischem Humor beschreibt und daher nicht in blauäugiges Bekehrertum verfällt – und dem Schicksal seines Landes, welcher das Interesse dieses Buches ausmacht, das die Philosophie der Moralischen Aufrüstung illustriert: «Die Neugestaltung der Gesellschaft kann schliesslich nur durch die Änderung des Menschen herbeigeführt werden.»

Wäre eine solche Entwicklung auch in Südafrika denkbar? Der Autor hofft es und stellt fest, dass heute die Rassenzusammenstösse in Simbabwe weniger Opfer fordern als Rassenkrawalle in europäischen Grossstädten. Nach vierzehn Jahren eines Bürgerkrieges, der 20 000 Menschenleben kostete, wurde Simbabwe wieder aufgebaut und funktioniert heute. Dies bedeutete eine lebendige Hoffnung vor den Toren Südafrikas, erklärt Alec Smith.

Anne Kauffmann in «24 heures», Lausanne

Alec Smith, der rebellische Sohn von Ian Smith, dem ehemaligen Premierminister der rassistischen Regierung von Rhodesien, berichtet über die historischen Ereignisse, die zur Befreiung seines Landes geführt haben, und flicht seinen eigenen inneren Weg mit ein. Ein erstaunlicher Weg, auf dem das Bekannte und das Ungewöhnliche nebeneinander hergehen, in einem Klima, in dem Hoffnung und Zweifel Hand in Hand gehen...

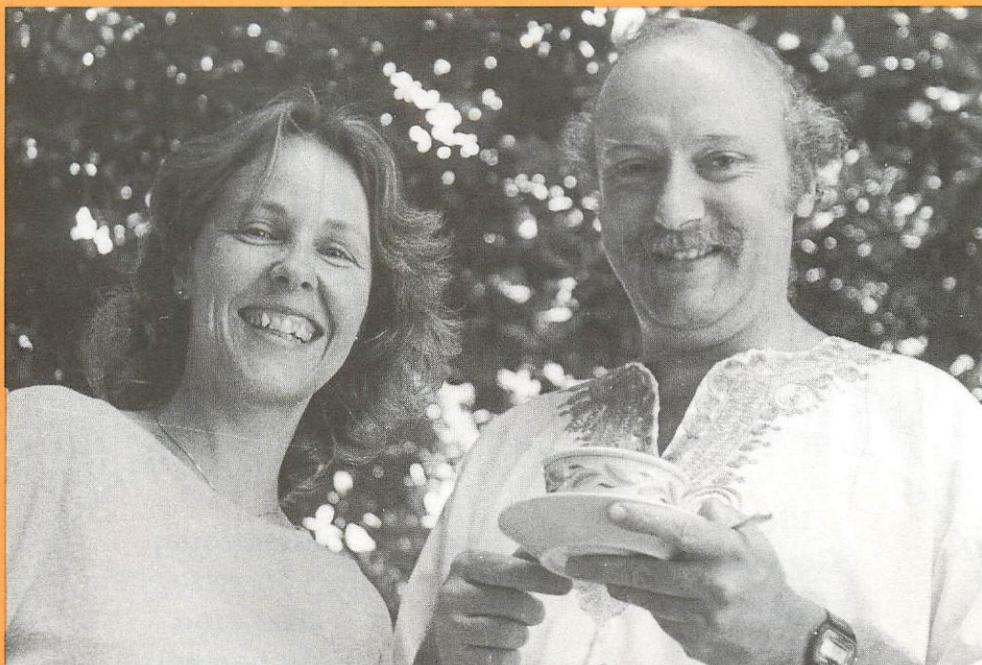
Hyacinthe Kakou in «Fraternité Matin», Abidjan

UNSER ANGEBOT

Weitere Exemplare des Konferenzberichtes 1987
der Caux-Information
Einzelexemplare Fr. 4.—/ ab 5 Exemplaren Fr. 3.50

«Jetzt ist er mein Bruder»

Alec Smith, Simbabwe



Alec mit Frau Elisabeth heute

Rolle als Friedensstifter fand Alec Smith erst über den harten Umweg eines Unruhestifters: Als Rebell gegen den Vater suchte er sein Heil in politischem Extremismus, Alkohol und Drogen. Diese Schritte abwärts beschreibt er in seinem Buch genauso offen und ehrlich wie das Wunder seiner Umkehr aufgrund einer Christuserfahrung. In den verschiedenen Stufen seines geistlichen Wachstums widmet Alec Smith ein wunderbares Kapitel seiner norwegischen Frau Elisabeth, der Geschichte ihrer «in Gottes Willen verwurzelten» Heirat.

Über einen rein persönlich verstandenen Glauben hinausgehend, begann Alec Smith nach Wegen aus der Kriegssituation seines Landes zu suchen. Er sah in Demut seine eigenen Fehler, die seiner weissen Landsleute: «Langsam und schmerzlich ging mir auf, wie gefühllos ich den Schwarzen gegenüber war und wie mein eigener selbstsüchtiger Lebensstil mit zu den bitteren Rassenkonflikten beigetragen hatte, die jetzt in einen Bürgerkrieg ausarteten.» Aus diesem Eingeständnis erwuchs Alec Smiths Mission der Aussöhnung, für die er in dem schwarzen Nationalistenführer und Methodistenpfarrer Arthur Kanodereka einen «Bruder» und Partner fand. Dieser verlor, berührt durch die offensichtliche Änderung des jungen Politikersonnes, seinen Hass gegen die Weissen.

Die Freundschaft mit Arthur Kanodereka, der wegen seines engagierten Einsatzes ermordet wurde, setzt Smith in seinem Buch ein Denkmal: «Arthur öffnete mein Denken für ein Afrika, wie ich es zuvor weder gesehen noch verstanden hatte. Durch ihn lernte ich die Tiefe des Schmerzes kennen, den die Afrikaner durch die Weissen erleiden mussten. Vor allem verdanke ich ihm, dass er mich lehrte, im wahren Sinne farbenblind zu werden.» Alec Smith schildert ihren gemeinsamen Weg zwischen weissen Politikern und schwarzen Guerillaführern, zwischen Fortschritten und enttäuschten Hoffnungen auf das Ziel eines Friedensschlusses zu. Wie die anderen Mitglieder der sich als «Kabinetts des Gewissens» beschreibenden Gruppe vertrauten sie darauf, dass das Blutvergiessen nicht der Wille Gottes sei und dass dieser vielleicht planvoll aus dem Bürgerkrieg hinaushelfen könne.

Aufschlussreich beschreibt Alec Smith die verheerende Wirkung der Propaganda, die die Kämpfer beider Lager in der Gegenseite nur den

Todfeind sehen liess, nicht etwa den Patrioten anderer Hautfarbe. Die Kriegssituation spitzte sich immer mehr zu, und das Buch wird darin immer spannender, bis zu einem geheimen Treffen zwischen Premier Smith und dem neugewählten Führer Mugabe am Vorabend der Bekanntgabe der Wahlergebnisse. Ein Mitglied des «Kabinetts des Gewissens» hatte die beiden Politiker an einen Tisch gebracht, und sie fanden einen unerwarteten Respekt füreinander. Ihre Zusammenkunft entschärfte die Gefahr eines weissen Militärputsches und bahnte den Weg für ein versöhnliches Programm Mugabes, der Schwarz und Weiss zum Verbleib im Lande aufrief.

Alec Smith ist sich bewusst, dass der Friedensschluss und die Unabhängigkeit Simbawwes erst ein Anfang waren: «Man hat Simbabwe mit einem Eisenbahnzug verglichen, der auf eine Weiche zusteuert. Er kann die eine oder andere Richtung einschlagen, je nachdem, wessen Hand den Stellhebel betätigt... Ich bin fest überzeugt davon, dass die Hoffnung für Simbabwe nicht nur in einem politischen System oder in einer bestimmten Regierungsform liegt. Sie liegt in den Menschen, schwarz und weiss, die diese Krise durchgestanden haben und gestärkt und erneuert daraus hervorgegangen sind.»

Für Spannung, Tragik und Hoffnung des Geschehens findet Alec Smith eine einfache, warmherzige Sprache, wenn auch viele seiner häufig humorvollen Bilder in der deutschen Übersetzung etwas braver klingen als im Original.

Die Stärke von «Jetzt ist er mein Bruder» liegt in der Überzeugungskraft der persönlichen Erfahrung. Was Alec Smith über das Suchen nach Gottes Willen in schwierigen Situationen, über die Einsicht in eigene Fehler, über die Kraft der Vergebung zu sagen hat, reicht als allgemeingültige Herausforderung über den afrikanischen Schauplatz hinaus. Wie weit sich das Modell Simbawwes auf das viel grössere Südafrika übertragen lässt, steht zur Diskussion, vor allem aber zur praktischen Verwirklichung. Uns aus der Ferne zuschauenden und diskutierenden Europäern kann das Beispiel von Alec Smith und Arthur Kanodereka Hoffnung, ihr Programm von Gerechtigkeit und Versöhnung einen Denkanstoss geben.

Friedemann Kohler

«Jetzt ist er mein Bruder», Alec Smith, Blaukreuz-Verlag, siehe S. 24



Sind Sie schon Abonnent? Ergreifen Sie die Gelegenheit und bestellen Sie Ihr **JAHRESABONNEMENT** der CAUX-INFORMATION!

Jahresabonnement:

Schweiz	Fr. 26.—	Luftpost	Fr. 34.—
Übrige Länder	Fr. 30.—	Studenten, Lehrlinge	Fr. 20.—
Deutschland	DM 35,—		

BESTELLUNG

(Bitte Datum und Anschrift auf der Rückseite eintragen)

___ Ex. Konferenzbericht 1987 (Preise s. S. 22)

Jahresabonnement Caux-Information
 Schweiz Übrige Länder
 Luftpost

Deutschland
 Student/Lehrling

Herbst- lese

NEU

120 Seiten
Blaukreuz-Verlag
Bern und Wuppertal
Alec Smith
**Jetzt ist er
mein Bruder**
Fr. 12.80/DM 13.80
Buchbesprechung
S. 23

Video: Geprüftes Südafrika— Lichtblicke

ein
Dokumentarbericht
Caux Verlag
24 min. VHS-Pal
Fr. 100.—

Herder Verlag
Reihe Lebenszeichen
**Was eine
Frau vermag**
Jacqueline Piguet
über
Irène Laure
120 Seiten
Fr./DM 14.80

Video

über das Leben
der Französin
Irène Laure
Der Zukunft zuliebe
Caux Verlag
43 min. VHS-Pal
Fr. 120.—

Englisch:

erste vollständige
Buchman-Biographie
**Frank Buchman
a life**
Verlag Constable
608 Seiten
Fr. 39.—/DM 47.—

Theophil Spoerri
**Dynamik aus
der Stille**
Werdegang – Wesen –
Wirken
Frank Buchmans
Taschenbuch
244 Seiten
Caux Verlag
Fr./DM 9.—

Zuhören können

Band 1253,
Herderbücherei
Der Tiefenpsychologe
Paul Tournier
über die Kunst
des Horchens
in der Medizin
128 Seiten, Fr./DM 7.90

Vom
CAUX VERLAG
empfohlen

Caux Verlag, Postfach 4419, CH-6002 LUZERN

BESTELLUNG

_____ Ex. _____
_____ Ex. _____



oder: MRA-Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel 2

Datum _____

Herr/Frau _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ _____ Ort _____